Ende December wird die statutenmäßige General-versammlung des Rabbiner-Verbandes stattfinden, bei welcher laut § 2, b der Statuten Vorträge abgehalten werden sollen. Jene Herren Mitglieder, welche einen Vortrag abzuhalten bereit wären, ersuche ich, mir dies gefälligst bis spätestens 20. November bekannt zu geben.

Prag, im October 1894.

Oberrabbiner **Dr. Nathan Ehrenfeld,**
Präsident des Rabbiner-Verbandes.



Monatsschau.

Die Abstimmung im ungarischen Magnatenhause über die Rezeption der Juden und die in jenem Saale der feinen Sitte gehaltenen Reden geben uns Juden viel zu denken, und unsere Leser werden es uns nicht verübeln, wenn wir an den Prozeß Geider, an dem Verfahren des antisemitischen Lieutenants v. Twardowski, wie auch an der wahrhaft liberalen Interpellation des Abgeordneten Suesz über die Prüfung jüdischer Cadetten ohne Aufenthalt vorübergehen und unser volles Augenmerk jener Debatte im ungarischen Oberhause zuwenden. Die erste Frage, die wir einmal aufwerfen wollen, ist die nach der Ursache des Judenhasses bei einem so großen Theile des Adels. — Es ist ja zweifellos, daß das „Nein“ des ungarischen Oberhauses zum großen Theile der Regierung gilt, auch darüber können wir gar nicht zweifeln, daß die Regierung mit etwas mehr Energie ihren Antrag durchgesetzt hätte, wie sie ihm auch hoffentlich zur Annahme bei der zweiten Berathung verhelfen wird, unsere Trauer über den Fall des Gesetzes ist auch gar nicht so tief, wie die antisemitischen Blätter es in ihrem

Jubel verkünden. Es ist dennoch Thatsache, daß ein nicht geringer Theil des Adels antisemitischer Gesinnung ist, genau so wie der österreichische und deutsche. Woher diese Abneigung des Adels gegen die Juden? Wenn der Bürger uns feindlich gegenübersteht, so erklärt es die Concurrenz; der Adel steht aber in unserer Monarchie und noch mehr in Deutschland hors concours, wir stören seine Kreise weder in der Soldaten-, noch in der Beamten-Laufbahn, warum also doch diese Anfeindung? Doch nicht wegen der paar Lumpen, die in die Hände jüdischer Wucherer hie und da fielen! Das ist nicht recht denkbar und rechtfertigt gar nicht die Antipathie nahezu der ganzen Classe. — Wir würden die Feindschaft auch verstehen, wenn der Adel je um uns in politischen Sachen geworben und eine Abweisung erhalten hätte, oder wenn besonders die Juden die heftigsten Angreifer der adeligen Vorherrschaft und Suprematie waren. Nichts von alledem! Die überwiegende Anzahl der jüdischen Bevölkerung sieht noch heute, ebenso wie ihre christliche Mitbürgerschaft, in dem Adel die berufene Herrscherklasse und die Freude, wenn der Herr „Graf" einige freundliche Worte an ihn richtet, ist bei dem Juden ebenso groß wie bei dem Christen, wir bücken und krümmen uns auch zur Genüge, — vergebens, der Adel steht nicht auf unserer Seite und ist thatsächlich das einzige Hinderniß unserer politischen Gleichstellung. — Nicht einmal traditionell ist diese Gesinnung zu nennen. Denn im Mittelalter war nahezu durchschnittlich der hohe Adel wie die hohe Geistlichkeit dem Juden Schutz und Wehr. Gegen Plünderung, Raub und Mord fanden sie zumeist in den Burgen des Adels Sicherheit. Ja, die Leutseligkeit so hoher Herren gegen die armen Dorfgeher war sprichwörtlich. — Aber darin eben liegt die vornehmste Ursache des adeligen Judenhasses. Der Bürger haßt den Juden als Juden, der geriebener, findiger, sparsamer ist als er, der Adel haßt in dem Juden nicht den Juden, sondern die Freiheit. Nichts zeigt ihm besser und eindringlicher, wie weit es die Freiheit gebracht hat, als der Jude. Der Jude ist ihm ein Dorn im Auge, als Aushängeschild der Gleichheit, und wenn einmal Einer aus einem Wirthshause hinausgeworfen wird, so besudelt er in seinem Zorne zu allererst — das Aushängeschild. Wäre eine Unterdrückung der allgemeinen Freiheit möglich ohne Bedrückung der Juden, vielleicht wäre es dem Adel lieber. Da jedoch Freiheit und Juden-Emanzipation unzertrennlich sind, so falle mit der ersten auch die zweite!

Mochten auch die Herren noch so schön gesprochen haben über ihre „jüdischen Brüder", es war schade um jedes Wort. Es wäre doch recht bedauerlich, wenn man den Juden für so beschränkt hielte, in den läppischen Lobhymnen eines Grafen Zichy mehr als lächerliche Tartufferie zu sehen. Die Rezeption ist die Krone der Emanzipation, der Freiheit, und die Freiheit, die haßt der Adel vom Schlage Zichy mit jeder Fiber seines Herzens. Man hat sich der Bequemlichkeit halber

zwei Gründe der Zurückweisung zurechtgelegt. Der eine ist, daß ein Christ nicht Jude werden darf, das verbiete das Dogma. Das Gespenst der Proselytenmacherei mußte sein Haupt erheben, um gegen die Juden zu stimmen. Die Furcht der Geistlichkeit, daß einmal ein Christ sich vergessen könnte und aus Liebe zu einem jüdischen Mädchen zum Judenthume übertritt, verband sich mit dem Zorne gegen jede Regung der Freiheit. — Zum Judenthume übertreten! Als Graf Csáky dieser großen Angst etwas näher trat und die Herren frug, ob denn dieser Uebertritt so praktisch nützlich wäre, daß man sich davor fürchten müßte, erntete er die lebhafteste Heiterkeit der ernsten Männer. Und ist es denn nicht wahr! Ist denn nicht, leider Gottes, der Uebertritt zum Judenthume eine Lächerlichkeit geworden!? Abgesehen davon, daß „die Actien aller positiven Religionen tief gesunken sind“, wie ein fromm denkender Freund mir trauernd klagte, abgesehen von der Beschneidung, des quod non des Uebertrittes, wer wollte es wagen, seinen Kindern eine so unsichere Zukunft, wie das Judenthum sie heute bietet, zu geben? Gewiß, wir vertrauen auf die Zukunft, auf eine Zeit, in der wir ja werben werden dürfen, denn es wäre Verachtung unserer selbst, wenn das Judenthum Proselitenmacherei in edlem Sinne abweisen wollte. Wir sind ja nicht allein dazu da, um das Judenthum zu erhalten, sondern auch, die Form wird ein spätes „einst“ lehren, um es zu verbreiten. Heute jedoch, und noch für sehr lange Zeit hinaus hat das Christenthum uns nur wenig zu fürchten. Ein Christ wird selten Jude. Oefters wird der Fall eintreten, daß eine Christin Jüdin wird, dem Manne zu Liebe und weil es auch so einfach und leicht ist. Wir möchten aber alle die Herren, die gegen die Civil-Ehe so hartnäckig gekämpft hatten, nicht zum Schutze einer, sondern der Religion überhaupt, fragen, ist es nicht besser, daß die Christin Jüdin wird, als daß die Kinder ohne jede Religion aufwachsen?

Die zweite Ursache der Zurückweisung ist der Umstand, sagten die Magnaten, daß die Lehren der jüdischen Religion unbekannt, und „darin liegt eine große Gefahr“, meinten viele. Das sind zwei Sätze, und jeder einzelne ist für sich würdig genug, in eine besondere Beleuchtung gerückt zu werden, beide müssen aber in engster Verbindung bleiben, will man den wahren Grund der Worte erforschen. In erster Linie müßten wir doch wissen, was die Herren unter den „Lehren“ des Judenthums verstehen. Meinten sie die Ethik, die Sittensprüche, die Gedanken über Gott und Welt, über Sittlichkeit, Wohlthätigkeit, dann wären doch die Bischöfe aufgestanden und hätten gewiß geantwortet: Andächtige Versammlung, blamire sie sich doch nicht mit so einer Frage! Haben Sie denn das neue Testament nicht gelesen? Da ist nur die Lebensgeschichte Jesu und der Apostel neu, die schönen Sentenzen und Aussprüche, die erhebenden Gedanken und Ermahnungen, das alles findet ihr schon im alten Testamente, und wenn nicht

da, so bei den Lehrern Israels zu Jesu Zeiten und vor ihm, Suggoth und Tannaiten genannt. Darin ist das Christenthum die treue Tochter, die folgsamste Schülerin Israels. Wenn aber die Herren unter den fraglichen „Lehren“ diese Lehren verstanden, dann wäre ja der zweite Satz ein Unsinn. Was für eine Gefahr sollte in der Unkenntnis dieser Lehren verborgen sein? Doch der Pferdefuß ist zu sichtbar. Soll denn die antisemitische Schule nichts genützt haben? Der Adel liest nur clericale und antisemitische Blätter, zumeist sind beide Richtungen vereint, wurde denn das Blutmärchen zu wenig aufgetischt, wurde denn die angeblich religiös-gesetzliche Stellung des Juden zum Goj, sein Wucher, der ihm gestattet sein soll, nicht genügend breitgetreten und behandelt? Das sind die „Lehren“, die eine große Gefahr sind, die man sich scheut, offen auszusprechen, die man zu kennen glaubt und die man durch die Reception sanctioniren und gutheißen würde. Man hat nicht den Muth, dies offen auszusprechen, denn die Beweise fehlen, und Lügner will sich keiner nennen hören, selbst vom Juden nicht, aber im Geheimen, im Herzen, da sitzt er fest, der verläumderische Aberglaube und ist dem Freiheitshasse behilflich, im Juden der Freiheit einen Schlag ins Antlitz zu versetzen.

Wessen Antisemitismus der für uns gefährlichere ist, ob der gegen den Juden direkt gerichtete des Bürgers, oder der der Freiheit und nicht dem Juden selbst geltende des Adels, läßt sich ja kaum bestimmen. Persönlicher Haß ist wild, thierisch, doch wieder leicht besiegbar. Es brauchen nur die materiellen Verhältnisse sich zu bessern, mit der Beseitigung der Concurrenz oder Veredelung derselben schwindet der Judenhaß des Bürgerthums. Prinzipienfeindschaft dagegen ist glatt und geschmeidig, doch von langer Dauer. So lange ein großer Theil des Adels die Freiheit hassen wird, bleibt ihm der Jude auch verhaßt, mag er persönlich noch so viel jüdische Freunde haben, mag er sich auch vom Juden zu Tische laden lassen. Seine Vornehmheit gestattet es ihm wohl nicht, mit rüden Mitteln zu kämpfen, die Hintertreppen jedoch, und die führen sehr weit hinauf, die nützt er weidlich aus. Er kann es sich sogar erlauben, judenfreundlich zu sprechen, er würde es auch bestreiten, wollte man ihn der Unwahrheit zeihen, denn er haßt ja wirklich den Juden nicht, doch wo er es nur kann, weiß er die praktische Gleichstellung der Juden, besonders im Staatsbetriebe, zu hintertreiben, weil er damit der Freiheit einen Zaun anlegt.

Wir wollen trotz alledem die Hoffnung auf eine Gesinnungsänderung auch dieses Theiles des Adels nicht aufgeben. Der Jude ist kein Freund der radikalen, sondern der konservativen Freiheit. Er ist auch derjenige, der am ehesten die politische Prädestination des Adels anerkennt. Mit Hülfe dieser Eigenschaften wird eine Annäherung schon stattfinden. Hat sich doch der Adel seit einem halben Jahrhunderte sehr wesentlich verändert. Nicht allein, daß manche seiner Kreise Freiheitsfreunde geworden sind, selbst die Feinde fangen an, die Frei-

heit als nothwendiges Uebel anzusehen. Man erdrückt die Möglichkeit ihrer weitern Entwickelung, ihre Daseinsberechtigung aber beginnt man doch schon in Erwägung zu ziehen. Auf diesem Wege wird schließlich der Adel in der Freiheit des Juden nicht mehr ein Uebermaß der Freiheit erblicken nnd wird gerne eine Bundeshand ergreifen, die zu jeder Zeit mit beharrlichster Treue seinem Bundesgenossen zur Seite gestanden war. Und ist einmal der Adel uns wohlmeinend gesinnt, dann ist die politische Emanzipation in unserer Monarchie, wie auch in Deutschland in das Gebiet der Verwirklichung eingetreten.

Dr. Ignaz Ziegler.

Die Zionisten.

Von Dr. Simon Stern.

(Zweiter Artikel.)

Die Colonisation Palästina's ist demgemäß nicht unseres Daseins Zweck und Ziel, und solange Juden nicht irgendwo einen Staat bilden, kann und darf von einer jüdischen Nationalität keine Rede sein. Es ist auch nicht begreiflich, warum wir alle Krankheiten des Jahrhunderts mitmachen müßten, und jeder Urtheilsfähige, der sich noch etwas Selbstständigkeit bewahrt hat, jeder der sich nicht ohne weiters einer Zeitströmung hingibt, wird sich sagen, daß der jetzt in allen Ländern, bei allen Völkern herrschende Chauvinismus eine pathologische Erscheinung im Völkerleben ist, und wie jede andere Krankheit nur zerstörend wirkt. Keiner wäre imstande, auch nur auf eine heilsame Institution, auf eine große That hinzuweisen, die der Chauvinismus irgendwo geschaffen hat, die Wissenschaft, die Kunst, die Religion, der Weltverkehr, die Humanität treten in den Hintergrund, wenn der Chauvinismus das Wort führt. Und wer sind auch die Wortführer des Chauvinismus: Eitle Gecken, Streber, Demagogen und Volksverführer, die nichts durch sich selbst sind und doch in Volksversammlungen glänzen wollen. Solche Phrasen- und Zungenhelden würden ebenso begeistert für Kosmopolitismus eintreten, wenn dieser jetzt Mode wäre, sie würden Kreuzzugsprediger sein, wenn die Idee Kreuzzüge zu veranstalten, die Geister bewegte. Gott beschütze uns vor jüdischem Chauvinismus und seinen Wortführern, wir sind zu schwach eine solch gefährliche Krankheit mitzumachen, und

die Propagierung der jüdischen Nationalitätsidee ist der erste Ansatz zum Chauvinismus.

Aber selbst angenommen, es wäre möglich, jedem Juden das Gefühl für eine jüdische Nationalität einzupflanzen und dabei jeden Chauvinismus fernzuhalten, welche Ehre wäre es für uns, eine gedrückte, geschmähte, ohnmächtige Nation zu bilden, ohne gemeinschaftliche Sprache, ohne gemeinschaftliches Land, zerstreut über alle Länder und Erdtheile, überall Fremdlinge und nichts dadurch zu erlangen, als das Bewußtsein einer eigenen Nation anzugehören.

Das Judenthum ist seit nahezu 18 Jahrhunderten eine Religion und keine Nationalität. Unsere Ehre ist die Reinheit der Religion und die Höhe der Weltanschauung, welche sie lehrt und nicht eine nebulose Nationalität; unsere Pflicht ist es, dem jüdischen Namen wieder die Ehre zu erringen, die man ihm geraubt hat und noch immer raubt, und nicht eine eigene Nationalität für uns in der Theorie zu construieren, deren Realität die Weltgeschichte vernichtet hat. Wenn sie einst, wie wir es ja sehnlichst wünschen, wieder erstehen sollte, wird sie nicht aus alten Trümmern nothdürftig zusammengeflickt werden, unhaltbar, weil ein Stück nicht recht zum andern paßt, so daß innere und äußere Ursachen leicht den stolzen Bau wieder zertrümmern würden. Man denke nur, daß ein schöner Wunsch plötzlich Wahrheit würde, man nehme an, wir bekämen Paläſtina mit Jerusalem als Hauptstadt. Die Staatssprachenfrage und die Verfassungsfrage — ob Republick oder Monarchie — wäre glücklich gelöst, welche Uneinigkeit, welche innern Zwistigkeiten und Kämpfe riefen nicht die zwei religiösen Streitfragen hervor: Opfercultus oder Gebet, Kohanim oder Rabbiner? Das Judenthum ist eben eine Religion, und dieser sind die religiösen Fragen wichtiger als die Staatsfragen, und auch das religiöse Bewußtsein kümmert sich nicht in erster Linie um die Staatsraison. Die innere Uneinigkeit gäbe leicht den Nachbarvölkern oder einem weiter wohnenden mächtigeren Reiche Grund genug zur Einmischung, und mit dem jüdischen Staate wäre es bald zu Ende. Eine nochmalige Auflösung dieses jüdischen Reiches aber würde unter seinen Trümmern das Judenthum mitbegraben oder wenigstens die Juden noch viel elender machen, als sie es je waren, denn sie hätten die über alle Leiden und über alle Verluste tröstende Hoffnung auf eine bessere Zukunft verloren.

Wenn wieder einst ein jüdischer Staat und mit ihm eine jüdische Nationalität irgendwo entstehen sollte, wird dies von Grund auf errichtet werden, ein fester gesunder Kern wird sich bilden, aus dem sich im Laufe der Zeit ein großes starkes Gebilde organisch entwickeln kann. Nicht das Gesammtjudenthum wird an die Arbeit gehen, sondern thatkräftige, zielbewußte Juden, u. zw. wie erwähnt wurde, einige Hundert junge Menschen, die sich, auf Gott und ihre Kraft allein vertrauend, auf richtigem Boden eine jüdische Heimath suchen und gründen werden.

Die Gesammtjudenheit bildet eine Einheit als religiöse Genossenschaft, die gar nicht die Aufgabe hat, einen Staat zu gründen, weil die Religion ja ganz unabhängig ist von dem, was den Staat oder die Nationalität ausmacht, sie ist ja mehr als Staat und Nationalität, ihr Ziel ist es ja alle Menschen, alle Völker und alle Sprachen zu einigen, nicht die Religion eines Staates, sondern aller Staaten zu werden. Die jüdische Nationalität besteht nicht, was aber besteht ist unser jüdischer Name, und darum ist es die Aufgabe der Gesammtjudenheit diesen jüdischen Namen zu Ehren zu bringen, und darum ist dies die Hauptaufgabe eines jeden einzelnen Juden ohne Unterschied. Das versteht man doch wohl auch unter Kidduſch haſchem, was immer als die höchste Pflicht in Israel galt. Wie in trüben, jammervollen Tagen oft die Heiligung des Namens mit dem Tode besiegelt werden mußte, wie viele in jenen Tagen der Verfolgung oft Märtyrer und Blutzeugen werden mußten, um die Kraft und die Wahrheit der Religion zu besiegeln, so haben wir heute die Aufgabe durch unser rechtschaffenes tadelloses Leben zu beweisen, daß die Bekenner des Judenthums in Wahrheit auserlesene Menschen sind, daß sie infolge ihrer Religion bieder, offen, treu und ehrlich sind.

Wir haben als Juden nicht die Aufgabe in den Parlamenten die erste oder die zweite Rolle zu spielen, wir haben als Juden nicht die Aufgabe Adelsdiplome, Ritterorden und andere Orden anzustreben, wir haben als Juden nicht die Aufgabe, die Welt aus den Angeln heben zu müssen, wir haben als Juden nicht einmal die Aufgabe die Welt über die Politik aufzuklären, nur eine Aufgabe haben wir als Juden, dem jüdischen Namen wieder die Ehre zu gewinnen, die man ihm geraubt hat und noch immer raubt, Zeugen zu sein, daß der Name „Jude" in sich begreift: Charakter, Pflichttreue und Berufstüchtigkeit. Und dies wollen wir in bescheidener Weise thun, denn wir haben es nicht nöthig marktschreierisch unsere Tugenden zu rühmen, wir wollen warten bis man uns aufsucht, damit wir nicht Gefahr laufen, zurückgedrängt zu werden.

Wer einen tiefern Einblick in die Geschichte macht, wem sie mehr ist als eine Ansammlung von Namen und Jahreszahlen, der findet, daß neben den Kämpfen und Schlachten um Landgewinn und andere Beute, noch ein Kampf um die wahre Religion stattfindet. Im Alterthum hat man diesen Kampf mit dem Schwerte ausfechten wollen, die Völker haben nur jenen Gott für den besseren und mächtigeren gehalten, der seinen Bekennern mehr Siege verlieh, und jedes unterworfene Volk nahm darum leicht den Gott des Siegers an. In unserer Zeit oder in der nächsten Zukunft wird man nur jene Religion für die richtigere und bessere halten, die ihre Bekenner edler und tugendhafter macht, das ist der alte Kampf in neuer, edlerer Gestalt. Dies soll der wahre Zionist im Auge behalten, und es soll sein

Streben sein, sich zum Zeugen für die Größe und Wahrheit seiner Religion zu machen.

Daß alle Juden ohne Unterschied so sein mögen, der Gelehrte, der Kaufmann, der Handwerker, der Landwirth, daß jeder die Aufgabe, dem jüdischen Namen Ehre zu bringen, als seine höchste betrachte, das wäre unser Ideal, und wenn dies die Zionisten anstreben, so wären wohl bald Zionist und Jude sich deckende Begriffe, und wir wollten wohl dann alle gerne mitwirken.

So wäre es eine Ehre für uns, wenn die durch Armuth körperlich und in mancher Beziehung auch geistig herabgekommenen Juden in Galizien und Rußland gesunde und kräftige Landwirthe werden und statt des Klein- und Hausierhandels einen Beruf ergreifen könnten, der ihnen das Selbstbewußtsein wieder gibt. Das mögen die Zionisten anstreben.

Es wäre eine Ehre für den jüdischen Namen, wenn jeder in Israel innig vertraut gemacht werden könnte mit der ruhmvollen Geschichte Israels, um aus der großen Vergangenheit Kraft und Muth zu schöpfen für Gegenwart und Zukunft, auch dies mögen die Zionisten anstreben.

Es wäre eine Ehre für den jüdischen Namen, wenn jeder in Israel Herzens- und Geistesbildung genug besäße, um Idealen mehr anzuhängen als einem ethischen Materialismus, der nichts als genießen und gesellschaftliche Stellung und Reichthümer besitzen will, daß jeder ein Charakter wäre, dem nichts heiliger ist, als die Ehre seines jüdischen Namens und diesen nicht verkaufen mag, selbst wenn er dafür die höchste gesellschaftliche Stellung eintauschen könnte, daß jeder Charakter genug besäße, sich nicht wie eine Prostituierte für Geld oder Geldeswerth hinzugeben.

Die Ehre des jüdischen Namens, das sei Ziel der Zionisten. Sind wir einmal über das Ziel einig, über Mittel und Wege werden wir schon leichter einig werden. Jüdische Ackerbaucolonien gründen ist Aufgabe der jüdischen Humanität, einen jüdischen Staat zu gründen sei Aufgabe jener, die jung und muthig auch die Kraft dazu in sich fühlen, aber die jüdische Nationalität ist eine Fiction und noch dazu eine schädliche Fiction. Statt jüdische Nationalität wollen wir jüdischen Namen setzen, der ist eine concrete Thatsache, der wird angegriffen, den wollen wir vertheidigen, denn er ist nicht nur unser Namen, sondern auch der unserer Eltern und unserer Kinder.

Es muß ihn aber auch jeder vertheidigen, denn alle Titel und Orden können ihn nicht verbergen, alle Millionen ihn nicht vergolden, Jud bleibt Jud.

Jud bleibt Jud, sagt man uns oft genug, und es hat keinen Zweck, wenn wir uns irgend einer politischen Partei aufdrängen wollen. Wir erfüllen treu unsere Bürgerpflicht gegen Kaiser und Vaterland, wir sind ehrliche Liberale, der Fortschritt der Cultur und Wissenschaft ist uns Herzenssache, und über jede Parteisache geht uns die Gerechtigkeit. Das ist unser jüdisches

Programm, unser politisches Credo. Da wir weder die Ambition haben, Ministerstühle zu besetzen, noch das Streben, die staatliche Gewalt zu lenken und zu leiten, da wir nichts mehr wollen als vollkommene soziale und politische Gleichberechtigung, so bedürfen wir keiner Parteitaktik und Parteitertüfferie, wir schließen uns nur denen an, die die oben erwähnten Punkte in ihr Programm aufnehmen, den ehrlichen Liberalen. Der Jude sei kein politischer Streber, aber auch kein blindes Stimmvieh, und seine Nationalität ist wie die eines jeden Bürgers jene, deren Sprache er von Jugend an spricht, jene, die seinen Geist von frühester Jugend an gebildet und genährt hat und ihn dadurch befähigte, in den Kreis der Civilisation einzutreten, um ihre Früchte zu genießen und ihr Gedeihen zu fördern, denn wie die Religion unabhängig ist von der Nationalität, ist die Nationalität unabhängig von der Religion.

Man ruft uns das „Jud bleibt Jud" oft genug schmähend und verächtlich zu, wir wollen einmal den Spieß umdrehen und immer vorerst an unseren jüdischen Namen denken, wer ihn aber vergessen will, heiße er Lasker oder sonstwie, bringt unserem Namen keinen Nutzen. Ich möchte auch bezweifeln, ob ein solcher Mann gar so viel für das Heil der Welt gewirkt hat, ob sich die Weltgeschichte nicht ohne sein Eingreifen eben so gut entwickelt hätte, wie mit diesem. Darum wollen wir warten, bis man uns ruft; wir haben zu viel zu thun, um noch Zeit zu finden, uns in den Vordergrund zu stellen, wir müssen rüstig schaffen und wirken, jeder in seinem Kreise und in seinem Berufe. Wir sind auch viel zu ernst, um Gefallen zu finden, an dem Firlefanz des Salons und des Turfs, des Clubs und des High-lifes. Wer darin geboren ist, mag daran sein Ergötzen finden, aber sich mühen und plagen, sich bücken und kriechen, moralische Ohrfeigen erdulden, Schmähungen ertragen, um dort eine verhöhnte Figur abzugeben, bestenfalls mit wenig Respect zur Noth noch geduldet zu werden, das sollte des Lebens höchster Preis sein! Und wer gelangt dazu? Selten Einer von Tausenden die es anstreben.

Wir haben ein besseres Ziel vor Augen, unsere Charakterbildung und unsere Veredlung, und wir wollen den den Größten nennen, der am meisten dazu beiträgt, darum gehen wir an die Arbeit ohne Streberthum, aber mit ehrlichem rechtschaffenem Streben, ohne Selbstberäucherung und Selbstbelobung, aber mit dem nothwendigen Selbstbewußsein, ohne Stolz und Eigendünkel, aber mit sicherem Muth und Vertrauen, und wir wollen den Grund der Achtung und Schätzung, die wir andern zollen müssen, nicht nach der Höhe seines Reichthums oder seiner sozialen Stellung bemessen, sondern nur nach seiner Nähe zum sittlichen Ideal. Nicht der Reichthum oder der Titel eines Juden bringt das Judenthum auch nur um einen Schritt weiter, wohl aber die Sittlichkeit eines jeden Einzelnen, sei er wer immer, denn die sittliche Solidarität ist unläugbar vorhanden.

Die sittliche Solidarität, die in der Judenheit vorhanden ist, so daß das, was ein Jude thut der ganzen Glaubensgenossenschaft angerechnet wird, und was die Sprüche der Väter mit dem Ausdrucke bezeichnen: „Alle Israeliten sind Bürgen einer für den andern" ist nicht die Folge der nicht vorhandenen gleichen Nationalität, nicht einmal die Folge der gleichen religiösen Anschauung, denn sie umfaßt auch den nichtreligiösen Juden, diese sittliche Solidarität ist die Folge des jüdischen Namens, den wir alle tragen.

Wie die jüdische Nationalität eine Fiction und nur die falsche Auffassung für das ist, was man richtiger Weise den jüdischen Namen nennt, so ist der Begriff Assimilation, den man der Nationalität entgegenstellt ein gänzlich inhaltsloser, ein leeres Schlagwort. Denn noch keiner hat erklärt, was man sich eigentlich unter dem Schreckgespenst Assimilation zu denken habe. Vielleicht Aufgeben des Judenthums, das heißt gewöhnlich Taufe oder Abfall, davon ist weiter nicht zu reden. Soll Assimilation heißen, Aufnehmen aller Errungenschaften der Zeit, das heißt Fortschritt und Cultur, und diese wird doch wohl jeder Einsichtige für das Judenthum wünschen. Wem sollen wir uns eigentlich, nach Ansicht der Erfinder solcher Schlagwörter, zu assimiliren das Bestreben haben, dem nichtjüdischen ungebildeten und gebildeten Pöbel oder den nichtjüdischen Edlen, Braven und Tüchtigen. Das Eine muß nicht erst, das Andere soll überhaupt nicht bekämpft werden. Die ganze Streitfrage Nationalität oder Assimilation existiert überhaupt nicht, noch niemand sah sich vor die Wahl gestellt, eines von beiden, Nationalität oder Assimilation vorzuziehen. Zu unseren Zukunftshoffnungen gehört es vielmehr, und im Hauptgebete an den heiligsten Tagen im Jahre sprechen wir es aus, daß sich einst alle Menschen assimilirt haben werden, „daß sie alle einen Bund bilden, um den Willen Gottes mit aufrichtigen Herzen zu erfüllen" zu denken das Wahre, zu üben das Gute, und zu lieben das Schöne. Es ist nicht wahr, daß das Judenthum nur palästinisch sein muß, es kann und soll auch europäisch sein, denn „Gottes ist der Orient, Gottes ist der Occident".

Wir wollen nichts von Zionisten-Vereinen, die die jüdische Nationalität auf ihre Fahne schreiben, solche Vereine richten Verwirrung und Schaden an, arbeiten unsern Feinden in die Hände und könnten, wenn sie Macht genug dazu besäßen, die Judenheit vom richtigen Ziele ablenken.

Wir werden uns aber nicht ablenken lassen und unserer Aufgabe nicht untreu werden. Nicht Absonderung sondern Verbrüderung ist unsere Aufgabe, „haben wir denn nicht alle einen Vater, hat uns nicht alle ein Gott erschaffen?" Alle unsere Feste und viele unserer Cermonien weisen auf die Verbrüderung hin, alle Propheten haben sie verkündigt, unsere Gebete beginnen mit „Gott ist König der Welt" und schließen: „Einst wird der Tag kommen an dem der Ewige von allen Menschen auf dieselbe Weise angerufen werden wird",

und unsere Schuld ist es nicht, wenn wir unsere auf allgemeines Menschenglück und allgemeine Erlösung hinzielende große Hoffnung verbergen mußten, und leider noch vielfach verbergen müssen. Aber in unserem Innern soll es leben, als heiliges Feuer bewahrt werden, als Erbtheil der Gemeinde Jakobs. Da werden wir doch nicht von plumpen Händen unsern Ruhmeskranz zerpflücken lassen, um uns dafür die papierne Krone der jüdischen Nationalität reichen zu lassen, eine Krone, der jeder Werth abgeht und nur Eines nicht fehlt — die Dornen, welche den Träger verwunden.

Die Zentralisierung der Armenpflege.

Von Dr. Adolf Kurrein.

Die Wohlthätigkeit ist eine jüdische Erfindung. Vor Abraham gab es keine Wohlthätigkeit, und als die Wohlthätigkeit schon eine nationale Tugend unter den Juden war, kannten weder Griechen noch Römer, weder Aegypter noch Assirier und Babylonier die Wohlthätigkeit. Das Großartige und Originelle dieser jüdischen Erfindung zeigt sich nicht allein in der Thatsache, vielmehr in der dem jüdischen Geiste eigenthümlichen Auffassung der Wohlthätigkeit durch die Bezeichnung Zedoko Gerechtigkeit. Der Arme begehrt Gerechtigkeit, der Reiche übt Gerechtigkeit. Bei solcher Auffassung und solchem Verhältnisse wäre es mit aller Noth vorbei.

So alt wie das jüdische Volk ist die Wohlthätigkeit! Man müßte glauben, daß eine so viel tausendjährige Erfahrung und Uebung auch uns zu Meistern in diesem Fache gemacht hat, und wir die mustergiltigen Einrichtungen, die bedeutendsten Erfindungen und die vollkommensten Anstalten auf diesem Gebiete besitzen. Mit nichten! Wir besitzen nur eine unübertroffene Vorarbeit, eine nicht leicht zu erwerbende Vorbedingung dazu, und diese ist: Das gute jüdische Herz! aber auch nicht mehr! In allem Uebrigen stehen wir auf dem alten Standpunkt des Geben, und abermals Geben und immer und immer wieder Geben, wie es die heilige Schrift befiehlt und unsere Weisen erklären. Es ist das Geben des guten Herzens, das planlos gibt, kritiklos gibt, blind gibt und gebend die größte Befriedigung findet. Das ist der jüdische Wohlthätigkeitsstandpunkt, auf dem wir seit Jahrtausenden stehen und über den hinaus wir nicht gekommen, nicht fortgeschritten sind.

Der conservative Standpunkt, den wir in der Armenpflege einnahmen, ließ uns nicht einmal so recht dem Ziele, das die heilige Schrift der Wohlthätigkeit vorgezeichnet, unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Die heilige Schrift hält der Armenpflege den Gesichtspunkt vor: „Es soll kein Armer unter Dir sein.“ Trotzdem wurde allgemein der Grundsatz festgehalten: „Man müsse so geben, daß der Arme arm und der Reiche reich bleibe.“ Aus diesen Gründen ist bis heute in den Gemeinden nichts neues geschehen, um die Armuth zu bekämpfen, sie unmöglich zu machen. Sie wird durch große und anerkennenswerthe Wohlthätigkeit oft sehr gemildert, aber nicht beseitigt; denn die Mittel einer einzigen Gemeinde und selbst einer Großgemeinde reichen nicht hin, wie jede mit Recht behauptet, um die Armen vollends zu versorgen, sondern nur selbst bei größtmöglicher Wohlthätigkeit, sie nothdürftig zu unterstützen. Der Staat, ganze Länder oder große Vereine konnten einzelne große Einrichtungen ins Leben rufen, die mustergiltig für die Armenpflege werden sollen, doch eine Cultusgemeinde mit ihren großen kostspieligen Auslagen kann nur das Allernothdürftigste versorgen und ist zufrieden, wenn sie nur den gerechten Anforderungen würdig entsprechen kann. So steht unsere Armenpflege noch immer bei dem Standpunkte des Schnorrens und der Schnorrer, und wir sind außer Stande, uns der einheimischen böhmischen Bettler, geschweige der Heere galizischer und russischer zu erwehren.

Was ruft somit stärker, eindringlicher und zwingender die Gemeinden zu einer Vereinigung, zu gemeinsamer Thätigkeit, zu einem einheitlichen Bunde auf, als die Armenpflege. Keine Gemeinde, und auch die opferwilligste, kann mehr als die eigenen Armen unterstützen, und manche vermag auch das nicht. Alle zusammen würden aber den Armen nicht etwa geben, daß er ein Bettler bleibe, sondern daß er als Bruder unter uns leben könne. Eine geordnete Armenpflege aller jüdischen Gemeinden Böhmens mit einer Centralbehörde und einer Centralkassa müßte zuerst verhindern, daß irgend ein böhmischer Jude in Böhmen oder auswärts als Schnorrer erscheine. Jeder hat in seiner Heimathsgemeinde zu bleiben, oder irgendwo — und das ist belanglos, weil er nicht von der Gemeinde erhalten werden muß — einen bleibenden Aufenthalt zu wählen und muß von der Centralbehörde versorgt werden. Das Wie wird später erörtert. Die Centralbehörde führt ein genaues Verzeichniß der armen Familien eines jeden Ortes und deren Qualificationstabellen. Oftmals wäre es für größere wohlhabende Gemeinden erwünscht, einige arme anständige Familien aufzunehmen, die sich zu allerlei Verrichtungen verwenden ließen und ein gutes Fortkommen finden, und man wendet sich an die Centrale und wird zu beiderseitiger Zufriedenheit versorgt.

Der Grundsatz, Geldunterstützungen nur in den seltensten

Fällen zu geben, müsse zur allgemeinen Geltung kommen. Vielmehr sollen überall Comitees zur Arbeitsversorgung bestehen. In Industriegegenden gibt es so viele und leicht erlernbare und nicht zu schwere Arbeiten, welche von Frauen, Mädchen und selbst älteren Männern im Hause verrichtet werden können, daß die ärmere Bevölkerung leicht mit Arbeit und gutem Verdienst versorgt werden kann. Es fehlt nur oft den Armen an Näh- und Strickmaschinen und geeigneter Localität. Da müßte nur der eine und der andere Arbeitssaal mit Maschinen den Leuten zur Verfügung gestellt werden. In Orten, wo keine Indusṭie besteht, gibt es genug Arbeit auch in den Häusern, welche vom Comite gesammelt und den Armen zur Ausführung übergeben werden kann.

Nur zur Gründung eines Berufes, einer selbstständigen Thätigkeit werde unter gewissen Zahlungmodalitäten die unter Umständen auch erlassen werden, Bittstellern unverzinsliche Darlehen ertheilt.

Altersschwache, kränkliche, leidende, arbeitsunfähige Leute sollen in geeigneten Asylen untergebracht und da vollends mit allen Bedürfnissen in entsprechender Weise versorgt werden.

Eine Volksküche, wenn auch im kleinsten Maßstabe, bestehe überall, wo eine größere Anzahl Armer sich befinden, und diese liefere den Armen eine nahrhafte gesunde Kost um den Anschaffungspreis. Das ist eine größere Wohlthat als eine Geldunterstützung. Die Armen können sich für das wenige Geld kaum eine gesunde und kräftige und auch schmackhafte Kost bereiten. Zumeist bekommen sie für ihr weniges Geld nicht einmal das, was dem Werthe entspricht. Sie verfallen daher in einen doppelten Fehler. Eine Zeit lang essen sie nichts ordentliches, da kommt plötzlich ein außergewöhnliches Almosen und alsbald wird sehr gut gekocht und gegessen; oder auch gewöhnen sich die Leute zur Aufbesserung der schlechten Kost an Spirituosen und verkümmern so, und werden bei etwa ausbrechenden Epidemien der Seuchenherd, die Gefahr für die gut Situirten in der Gemeinde.

Auch die Wohnungsfrage müßte der größten Aufmerksamkeit der Armen-Comites sich zu erfreuen haben. Reinliche, gesunde und entsprechende kleinere Wohnungen sollen den Armen um bestimmten Preis zur Verfügung gestellt werden. In größeren Orten und oft auch in kleineren, wo jeder sein eigenes Haus besitzt, bekommt der Arme zumeist für entsprechend hohen Preis eine elende ungesunde Keller- oder Dachwohnung, in die er noch um den Miethzins sich zu erleichtern, mehrere Bettgeher oder Afterparteien aufnimmt und dadurch seine eigene und ganz zarter Kinder Gesundheit vergiftet oder gefährdet. Eine Gesellschaft, eine Centralbehörde kann leicht durch ihre Organe Häuser ankaufen und sie den Armen vermiethen.

Die Armenpflege muß immer und überall den Gesichtspunkt festhalten, daß die Armuth verhütet, die Bettelei hintangehalten werde, daß der Arme zur Selbsthilfe angeleitet, unterstützt und gefördert werde. Existenzen müssen gegründet, nicht Bettler durch Almosengeben geschaffen werden; die Menschen müssen zur Arbeit, zum Fleiß und zur Thätigkeit angehalten, nicht zur Faulheit gestützt werden. Dazu sind allerdings große Geldmittel nothwendig, und viele aufopferungsfähige Menschen müssen ihre menschenfreundliche selbstlose Mithilfe dazu leihen, aber das alles muß von einem denkenden Haupte nach einem wohlüberdachten einheitlichen Plane mit allen modernen Hilfsmitteln ausgehen, und die Mithelfer müssen sich in voller Hingebung an die Sache in den wohlgegliederten Organismus einfügen und zum Ganzen und nach dem Willen des Ganzen schaffen. Das wäre eine schöne unsterbliche Leistung eines Gemeindebundes in Böhmen.

Zu dessen Unterstützung und zur Vermehrung seiner Mittel für die Armenpflege müßte auch die Centralisation der Wohlthätigkeit in den Gemeinden noch in anderer Weise ins Werk gesetzt werden. Die Privat-Wohlthätigkeit soll bei gewissen Anläßen, Gaben und Almosen nicht beliebigen Armen zukommen lassen, sondern alles dem Comite zuwenden. Dieses genau über die Armuths-Verhältnisse der Gemeinde unterrichtet, könnte mit den von den Privaten zur Verfügung gestellten Mitteln — die wieder der Central-Behörde zu verrechnen wären, — ebenso wie mit den ausgewiesenen Beträgen der Centrale einestheils auch unvorhergesehenen Ereignissen und Bedürfnissen begegnen, andererseis eine gerechte gleichmäßige den Bedürfnissen entsprechende Unterstützung der Amen versorgen.

Würde eine solche centralisirte Armenversorgung in Böhmen, Mähren, Oesterreich und Schlesien organisiert, dann wäre es ein Leichtes, auf die leitenden Persönlichkeiten in Galizien einzuwirken, daß auch sie die Organisation in ihrem Kronlande in die Hand nehmen. Wer einigermaßen mit den Verhältnissen in Galizien vertraut ist, wird sich gestehen, daß diese Arbeit dort mehr als ein Riesenwerk sei. Denn kaum hat ein außerhalb Lebender eine Vorstellung von Noth und Elend, von den socialen Verhältnissen in jenen Gegenden. Die dortigen Lebensbedingungen, Verdienst, Wohnung, Kleidung und Ernährung würde man für eine Fabel halten, wenn sie nicht in trauriger aber wahrer Wirklichkeit beständen. Und es ist eine böswillige Verleumdung, den galizischen Juden Arbeitsscheu vorzuwerfen. Außer den Juden in Amsterdam, Salonichi und im Oriente dürfte es kaum irgendwo Juden geben, die zu solchen Arbeiten und um so geringen Lohn wie die galizischen sich hergeben. Dennoch leben sie in drückendster Nothlage, die aus den dortigen Verhältnissen nothgedrungen vorderhand hervorgehen, sich im Laufe der Zeit auch bessern werden, gegenwärtig aber noch das Betteln zum angenehmern und einträglicheren Ge-

schäfte machten. Wären die galizischen Juden noch mit einer zehnfachen Anzahl Reicher in ihrer Mitte bedacht, so brächten diese dennoch ohne auswärtige Hilfe die auch nothdürftige Versorgung aller ihrer Armen nicht zustande. Aber bei geordneter Armenpflege nach angegebenem Muster könnten die einzelnen Länder immerhin eine hübsche Summe alljährlich nach Galizien senden, gegen die Verpflichtung der dortigen Gemeinden, ihre Armen zuhause zu versorgen.

Das wäre wohl der einfachste und beste Weg. Da dieser jedoch nicht in aller Schnelligkeit realisirt werden kann, viel Zeit, viel Mühe und viel Arbeit in Anspruch nehmen wird, unterdessen aber die Besuche der auswärtigen Schnorrer zur Landplage, besonders den kleineren ärmeren Gemeinden und Dörfern sind, so müßte doch an eine sofortige provisorische Abhilfe gedacht werden. Dem Wanderbettel läßt sich ein für allemal nicht das Wort reden. Jeder Rabbiner, der jahrelang im Amte ist und die Bekanntschaft dieser wie die Planeten die Erde umkreisenden Wanderbettler gemacht hat, weiß, daß die meisten unter ihnen verlumpte, rettungslos verlorene Individuen sind, denen nicht mehr zu helfen ist, die nicht mehr zu bessern, nicht zu erziehen sind, und daß deren Unterstützung kaum als eine verdienstliche Wohlthat angesehen werden kann. Das sind die moralisch-Siechen, die gehören ins Arbeitshaus der Gemeinde. Hier dürfte es auch am Platze sein, an die jungen und auch an manche ältere Rabbiner Böhmens die Mahnung ergehen zu lassen, ihre Visitkarten ein wenig zu sparen und nicht so verschwenderisch mit Empfehlungskarten zu sein, niemanden es wäre denn einem persönlich Bekannten, nie aber einem Professionsbettler eine Empfehlung zu geben, da geradezu in anderen Gemeinden Unfug damit getrieben wird.

Diese Zustände rufen dringend um Hilfe und fordern abermals die Gemeinden zu gemeinsamer Abhilfe, zu gemeinsamer Arbeit in einem Bunde der Gemeinden Böhmens. Alle Gemeinden Böhmens mögen die Summe, welche sie alljährlich für die zugereisten Bettler verausgaben, in eine gemeinsame Kasse, aber nur in eine einzige nach Prag verlegen, um das viele Herumziehen der Bettler zu verhindern. Dort werden die Bettler betheilt, ihre Namen nach den vorgelegten Pässen in ein Buch eingetragen, deren Documente abgestempelt und innerhalb eines Jahres nicht wieder betheilt. Es wird ferner der Grundsatz aufgestellt, daß die Armen dieselbe Unterstützung auf eingelangte schriftliche, von der Heimathsgemeinde vidirte Gesuche erhalten, wodurch man den Armen das Reisen am ehesten abgewöhnen würde.

Wäre es nichts weiter als die Armenpflege — und diese bildet doch nur den ersten Punkt —, so gibt sie allein genug Stoff und Arbeit und dankbaren lohnenden Erfolg für einen Bund der Gemeinden in Böhmen. Auf diesem Gebiete ist zunächst nicht nur vieles, da ist noch alles zu schaffen,

viel Ehre und viel Verdienst für die Schöpfer und Mitarbeiter und viel Segen für die Juden im Allgemeinen, für die Armen ins Besondere einzuheimsen. Die Aufgaben hiefür sind nicht wenige und nicht leichte. Sie verlangen verständige, umsichtige und findige Köpfe und hingebende, selbstlose und arbeitstüchtige Männer und ein harmonisches Zusammenwirken aller im Großen und Kleinen. Hier könnte es sich nicht um Ehrenstellen, um blose klingende Namen handeln, die mit ihrer Ehre, mit ihrem Nimbus alles decken, bei der Versammlung eine hübsche Rede halten und von geschäftigen Notizlern in den Blättern sich gehörig herausstreichen und andere für sich arbeiten lassen. Hier würde ein ganzes Heer von bezahlten und unbezahlten Arbeitern nöthig sein, die alle — jeder in seinem Kreise — mit der erforderlichen Hingebung, selbstlosen Aufopferung wie für das eigene Interesse thätig wären, um die Wohlfahrt der Gesammtheit nach dem festgestellten Plane und nach den Weisungen vom Haupte mitschaffen zu helfen.

Wir zweifeln nicht, daß die böhmischen Gemeinden Männer besitzen, welche die geistige Fähigkeit, die dazu erforderliche Muße, die selbstlose Hingebung und die ausdauernde Arbeitskraft besitzen, und die Abgeordneten der Gemeinden würden auch die geeigneten Männer herausfinden und an die Spitze stellen. Da wären die höchsten Lorbeeren zu pflücken. Eine Gemeindeführung geht von selbst, und da ist selten viel Aufhebens davon zu machen, doch der Gemeindebund und zunächst die Organisation und Centralisation der Armenpflege verlangt Männer von hoher Begabung und Leistungsfähigkeit, von richtigem Verständniß der Verhältnisse und was die Hauptsache ist, mit einem Herzen am rechten Flecke, mit einem Herzen für die Armen und für die Gemeinden.

Die in aller Ruhe und Stille erzielten Erfolge könnten auch dem Antisemitismus einen mächtigen Dämpfer aufsetzen. Denn die Juden würden den Beweis liefern, wie man durch heilsame Anstalten, durch nützliche Einrichtungen, durch väterliche Fürsorge für die Armen, durch deren Erziehung zur Arbeit das sociale Elend und die gesellschaftliche Noth beseitigen kann, aber durch Volksversammlungen, durch aufreizende Reden und durch Verhetzung der Gesellschaftsclassen unter einander und selbst durch Beraubung anderer dem armen Volke nicht im mindesten hilft.

Die Inanspruchnahme so vieler helfender Geister und hingebender Männer würde uns selbst von vielfachem Nutzen sein. Es würde ein engeres festeres, einheitlicheres Band um die Gesammtheit geschlungen, und wir würden durch die eigene Arbeit und den Erfolg ein mächtigeres und gerechtes Selbstbewußtsein bekommen, würden mit uns zufrieden sein und weniger nach außen streben. Wir würden Juden und Judenthum anfangen liebzugewinnen und uns dafür interessiren und in dem Streben andern, den Armen wohl-

zuthun, würden wir uns selber und auch den Reichen am meisten wohlthun; im Wohlthun für andere würden wir unsere eigenen größten Wohlthäter, denn das Gute zeugt Gutes.

Die Cultusgemeinden Böhmens und deren religiöse Institutionen.

Von Dr. A. Posnanski in Pilsen. (Fortsetzung.)

H. Gotteshäuser.

Es ist selbstverständlich, daß es jede Gemeinde als erste Pflicht betrachtet, dem Gottesdienst ein eigenes Heim zu schaffen, und selbst die oben erwähnten jungen Gemeinden haben in weitaus überwiegender Anzahl ein Gotteshaus, welches sie nach Maßgabe ihrer Kraft in Pracht und Glanz erstehen ließen. Nur wenige Gemeinden haben ein gemiethetes Local als Bethaus eingerichtet: Bodenbach, Falkenau, Kaaden, Königgrätz, Kgl. Weinberge, Kuttenberg, Nurschan, Rumburg, Žižkow, weil sie entweder sehr klein oder sehr jung sind. Die größeren dieser 9 Gemeinden gehen aber an den Bau eines Gotteshauses.

Prag hat 9 große und 14 kleine Synagogen, Pilsen hat 3 Synagogen, sonst befindet sich an jedem Hauptorte an einer Gemeinde nur eine Synagogen. Doch sind im Bezirke der Cultusgemeinde immer einige Synagogen, da zu jedem Bezirke mehrere Ortschaften gehören, an denen jetzt Gebetvereine (ehemalige Cultusgemeinden) mit Synagogen bestehen.

Die meisten Synagogen stammen aus unserem Jahrhunderte, doch stammt die Altensynagoge in Prag aus dem 10. Jahrhundert (931), die Synagoge in Draschkow aus dem Ende des 14. Jahrhunderts.

Aus dem 16. Jahrh. stammen:

Die Meisel-, die Klaus-, die Pinkas- und die Hofsynagoge in Prag, ferner die Synagoge in Libochowitz.

Aus dem 17. Jahrh.:

Die Hof- und die Zigeunersynagoge in Prag, ferner die Synagogen in Jung-Bunzlau (1609), in Neweklau (1657), in Ronsperg (1682) und in Eidlitz (1691).

Aus dem 18. Jahrh.:

Die Synagogen in Hřischkow, Humpoletz, Kolinetz, Kuttenplan, Ledetsch, Libochowitz, Lobositz, Luže, Miskowitz, Münchengrätz, Nachod, Rakonitz, Rosenberg, Soborten,

Wostitz, ferner die Israel-, Frankl-, Eger-, Moscholes-, Popper- und Poppersynagoge in Prag.

Sehr alt sind auch die Synagogen in Böhm.-Aicha und in Unter-Kralowitz, doch ist deren Alter nicht zu bestimmen.

Es soll, da von den Gotteshäusern die Rede ist, auch angefügt werden, daß fast alle größeren und auch in mehreren kleineren Gemeinden Orgel oder Harmonium beim feierlichen Gottesdienst verwenden, um diesem durch die Musikbegleitung größere Würde und Feierlichkeit zu geben.

Musikbegleitung beim Gottesdienst finden wir in folgenden Gemeinden:

Auscha, Aussig, Beneschau, Brandeis, Bergreichenstein, Böhm.-Leipa, Brüx, Budweis, Eger, Jung-Bunzlau, Karlsbad, Komotau, Kralup, Kuttenberg, Laun, Leitmeritz, Lobositz, Münchengrätz, Neu-Bydžow, Pardubitz, Pilsen, Podersam, Postelberg, Prag (in vier Synagogen: Tempel, Meisel-, Neu- und Zigeunersynagoge), Přibram, Reichenberg, Saaz, Schüttenhofen, Strakonitz, Tabor, Teplitz, Wotitz.

J. Friedhöfe und Beerdigungsvereine.

Auch über das Alter der Friedhöfe besitzen wir oft nur unsichere Quellen. Was Aufschluß geben könnte, wären Grabsteine, diese blieben aber bei Verfolgungen, die die Juden erdulden mußten, nicht verschont. Die Grabsteine wurden von ihrer Stelle gerissen, zumeist zertrümmert, nicht selten als billigstes und bestes Material beim Bau von Häusern verwendet. Was konnte man erwarten von Leuten, denen das Leben der Nebenmenschen nicht heilig war und ihr Blut wie Wasser vergossen, hätte die Ruhe des Todes eine größere Heiligkeit und Unantastbarkeit für sie besitzen sollen? So theilten die jüdischen Grabsteine das Schicksal vieler Nachkommen der Männer und Frauen, die unter den Steinen lagen, die meisten wurden vernichtet. Einige Grabsteine, die durch Zufall unversehrt irgendwo liegen blieben, trugen pietätsvolle Hände wie einen theueren Todten in den Friedhof einer andern der Verfolgung entgangenen Gemeinde. Ein einzelner Leichenstein ist darum noch kein genügender Beweis für das Alter eines Friedhofes. Ebenso kann in den seltensten Fällen das Alter einer nachweislich seit Jahrhunderten bestehenden Chewra genau bestimmt werden, da beim Mangel von Gemeindearchiven, die wegen der Ungunst der Zeiten nicht angelegt oder nicht erhalten werden konnten, die historischen Documente nur überaus lückenhaft vorhanden sind. Die Geschichte der Juden in Böhmen überhaupt wird leider immer nur eine fragmentarische bleiben. Doch darum bleibt die Forschung über die Schicksale der Juden in Böhmen in den vergangenen Jahrhunderten immerhin eine dankbare und dankenswerthe Arbeit und selbst einzelne historische Daten bringen Gewinn, denn sie sind die Vorarbeiten zu historischen Forschungen. Der echte Historiker vermag manchen abgerissenen Faden zu ergänzen. Es wäre darum auch wünschenswerth, daß im Rabbinerverband eine Section für Er-

forschung der jüdischen Denkmäler in Böhmen entstehe, deren Aufgabe es zunächst wäre, vorhandene Urkunden und alte Epitaphien durch Abschriften bekannt zu machen, nicht nur Inschriften auf Grabsteinen, sondern auch jede Inschrift, die historisch interessant erscheint. In Budyn ist z. B. eine Mühle mit hebräischer Inschrift vom Jahre 1530, in Neu-Oetting, gehört jetzt zur Gemeinde Pilgram, ist eine Urkunde vom Jahre 1799. In Eidlitz, gehört jetzt zur Cultusgemeinde Komotau, ist eine Urkunde vom Jahre 1691, ein Grabstein auf dem Eidlitzer Friedhofe ist 739 Jahre alt. Ueber die Gemeinde Königsberg sind Urkunden im dortigen Pfarrarchiv. In Luck, gehört zur Gemeinde Luditz, sind Inschriften an 400 Jahre alten Häusern, ebenso in Netschetin. Ueber die Cultusgemeinde Neuhaus sind 2 Urkunden vom Jahr 1723 und 1733 im gräfl. Czernin'schen Schloßarchiv, in Neweklau ist ein Grabstein mit einer Grafenkrone aus dem 14. oder 15. Jahrhundert, in Pisek ist eine Urkunde vom Jahre 1424, in Neu-Benatek vom Jahre 1669, in Münchengrätz im Archive der Prämonstratenser vom Jahre 1636 u. a. m.

Unter den Friedhöfen selbst müssen wir die geschlossenen, d. h. solche, in denen nicht mehr beerdigt wird, von jenen unterscheiden, in denen beerdigt wird.

a. Von den geschlossenen gehören zu den ältesten: Der in Budyn etwa aus dem 12. Jahrhundert und der in Prag (Josefstadt) aus dem 13 Jahrhundert.

Aus dem 14. Jahrhundert die Friedhöfe in Eger, Lieben und Rosenberg. Sehr alt ist auch der Friedhof in Aussig.

Aus dem 15. Jahrhundert die Friedhöfe in Eidlitz (gehört jetzt zu Komotau), Luditz und Teplitz.

Aus dem 16. Jahrhundert die Friedhöfe in Elbe-Kosteletz, Kuttenplan und Lobositz.

Aus dem 17. Jahrhundert ein zweiter Friedhof in Prag (Wolschan).

Aus dem 18. Jahrhundert die Friedhöfe in Hořitz, Pardubitz, Svetla und ein zweiter Friedhof in Teplitz.

b) Von den jüdischen Friedhöfen, in welchen noch jetzt beerdigt wird, stammen aus dem 14. Jahrhundert die in:

Litten, Horaždowitz, Jistebnitz, Jung-Bunzlau, Königsberg, Neu-Cerekwe.

Noch älter sind vielleicht die Friedhöfe in Dawle, Kaladei, Polna und in Nittwa (gehört zur Cultusgemeinde Theusing).

Aus dem 15. Jahrhundert stammen die Friedhöfe in:

Natscheradetz (gehört zu Wlaschim), Netschetin, Neu-Bydschow, Neustadtl, Radnitz, Ronsperg, Turnau.

Aus dem 16. Jahrhundert die Friedhöfe in:

Auscha, Brandeis, Brennporitschen, Dereisen, Dobruschka, Dürrmaul, Libochowitz, Münchengrätz, Nachod, Neu-Straschitz, Neweklau, Reichenau, Senftenberg, Soborten, Tabor, Unter-Kralowitz, Wotitz.

Aus dem 17. Jahrhundert die Friedhöfe in:

Bechin, Böhm. Leipa, Böhm. Aicha (gehört zu Turnau), Břesnitz, Golč-Jenikau, Habern, Heřmanměstitz, Hořepnik (gehört zu Patzau), Liebeschitz (gehört zu Saaz), Ledeč, Luže, Mühlhausen, Nezdaschow (gehört zu Kaladei), Postelberg, Rakonitz, Strakonitz, Studena (gehört zu Křiwsoudow), Tachau, Weitentrebetitsch-Wamberg (gehört zu Adler-Kosteletz), Weselička (gehört zu Bernarditz).

Aus dem 18. Jahrhundert die Friedhöfe in:

Amschelberg (gehört zu Selčan), Aužinowes, Divischau, Dobřisch, Dřewikau (gehört zu Heřman-Městec), Frauenberg, Hřischkow, Humpoletz, Jičin, Kolinetz, Kozlau (gehört zu Wallisgrün), Miskowitz, Neuhaus, Neu-Oetting, Smichow, Wolin.

(Fortsetzung folgt.)

Der Umgang mit den Menschen (Derech erez) nach dem Talmud.

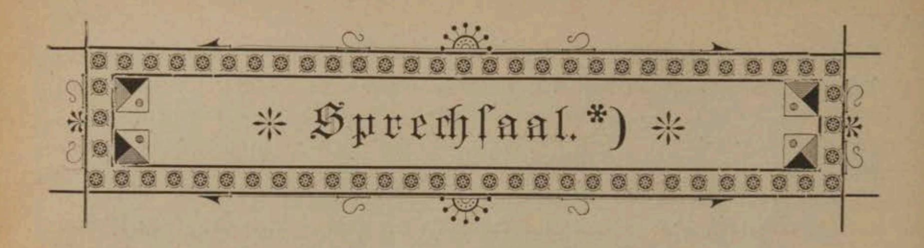
Von Dr. Adolf Kurrein.

Das Judenthum hat, wie nur selten eine Religion und ein Schriftthum, einen großen Reichthum an Ursprünglichem und Eigenthümlichem. Dazu muß in erster Linie gerechnet werden, daß die Anstandslehren, die Regeln über das Verhalten der Menschen in der Gesellschaft einen nicht nebensächlichen Bestandtheil der Religion bilden. Das ist im ganzen Wesen der jüdischen Religion wohlbegründet. Die jüdische Religion ist nicht Selbstzweck, nur ein Erziehungsmittel zunächst für Israel, um sein geistiges, körperliches und moralisches Wohlsein und damit die wahre irdische Glückseligkeit, die echte Freude am Leben und das Wohlbehagen herbeizuführen. Die sorgfältige Beobachtung und Erfüllung der Religion soll bei den Menschen das Urtheil über Israel wachrufen (Deuteron 4, 6.): „Nur eine weise und einsichtige Nation ist dieses große Volk"; soll ferner ein Verhütungsmittel körperlicher Leiden und Krankheiten sein, denn (Exod. 15, 26), „Keine der Krankheiten, die ich über Mizraim gebracht, werde ich über dich bringen; denn ich Gott bin dein Arzt"; und endlich eine Erhaltung und Kräftigung des Lebens (Lev. 18, 5): „Durch deren Uebung lebt er". In diesem Geiste lehrte auch Raw, der große Lehrer Babylons (Beresch r. c. 44): Die Religion hat nur den Zweck die Menschen zu erziehen.

Im richtigen Verstande nennt die hebräische Sprache die Religion Derech Adonoi, den Weg Gottes. Wie das Gehen des Kindes die erste

Thätigkeit aus freiem Willen und mit überlegter Absicht nach einem bestimmten Ziele verräth und wegen der Unbeholfenheit und der geringen Umsicht des Kindes von einer denkenden Kraft geleitet werden muß, so muß auch des Menschen Gang durch das Leben, das heißt sein freiwilliges zielbewußtes Handeln durch die höchste Weisheit geleitet und bestimmt werden, um das Ziel zu erreichen, das Gott dem Menschen vorgesetzt hat. Der Weg Gottes will den Menschen nicht von der Erde ableiten, im Gegentheil ihn im innigen Vereine und in der steten Wechselbeziehung mit den Menschen der irdischen Glückseligkeit und Zufriedenheit zuführen. „Gott der Herr befahl uns, alle diese Bestimmungen zu üben, Gott unsern Herrn zu fürchten, damit es uns wohlgehe alle Tage, und damit wir wie heute leben". (Denteron 6, 28). „Alles was in der heiligen Schrift enthalten ist, soll dem Frieden dienen und hat den Frieden zum Zwecke", heißt es (Tanch z. Lev. 7, 11). Die Beschäftigung mit der Gotteslehre bewirkt nach R. Meïr (Aboth 6, 1), daß „der Mensch Gott und die Menschen liebt, Gott und die Menschen erfreut". „Die Menschen sollen sich gegenseitig ihren Willen thun und sich einander angenehm machen". (Kethub. 17). Das sind bestimmende Grundsätze für das Verhalten der Menschen zu einander, für den Umgang mit den Menschen, der darum Derech erez, der Weg auf Erden, genannt wird.

Derech erez, der Weg des Menschen auf Erden im weitern Sinne, faßt das ganze menschliche Thun und Lassen, das auf die Erde und die Menschen sich bezieht, in sich, so daß auch der Beruf, das Geschäft und die Arbeit darunter verstanden wird, wie es heißt (Aboth 2, 2): „Schön ist die Kenntniß der Thora im Vereine mit dem praktischen Leben (Derech erez), denn die Beschäftigung mit beiden läßt nicht an Sünde denken; jedes Wissen aber, das nicht mit irgend einem Geschäft oder einer Arbeit verbunden ist, geht am Ende verloren". Derech erez im engeren Sinne ist Anstandslehre, diese wird im Volksmunde nur so benannt. Wie tief das Zartgefühl, der Anstand und der Instinkt für Schicklichkeit ins jüdische Volksleben und in die jüdische Volksseele gedrungen ist, beweist die Anwendung des Ausdruckes „Derech erez, Anstand" im Hebräischen, für die indecentesten Verrichtungen des menschlichen Körpers, um anzudeuten, daß niemals und nirgends der Anstand verletzt werden darf. Der ist im Sinne der Alten wahrhaft anständig, der im dunkelsten Raume und verborgensten Gemache bei den intimsten Verrichtungen, die dem Menschenauge sich entziehen müssen, Anstand und Zartgefühl nicht verletzt (Berach. 62). Hat doch nur aus diesen Gründen das Volk dem Patriarchen Rabbenu Jehuda, dem Orden der Mischnah, den Beinahmen „der Heilige" gegeben, der sonst in der ganzen Geschichte Israels sich nicht mehr findet. (Jerus. Megillah). (Forts. folgt.)



Der Verein zur Beförderung der Handwerke unter den inländischen Israeliten in Wien.

Dieser Verein richtet das Ersuchen an die Vorsteher der Cultusgemeinden in Cisleithanien, dem Vereine eine Jahressubvention zu bewilligen. Der Verein bittet, wo er zu fordern das Recht hätte. Denn die Ausbildung israelitischer Knaben zu Handwerkern ist — abgesehen von der Wohlthat, die an armen Kindern, oft Waisen, geübt wird — heilsam für die ganze Judenheit. Wir müssen viele tüchtige Handwerker unter den Juden haben! Dabei kommt noch in Betracht, daß jeder arme Knabe, der dem Handwerk zugeführt wird, in der Regel dem Geist und Körper niederdrückenden Hausiererthum entzogen wird. Man stelle sich nur den Gegensatz vor: Ein gebeugter, mehr schleichender als gehender, dem Spotte und dem Hohne der Nichtjuden ausgesetzter Hausierer, und ein gesunder, kräftiger, selbstbewußter, von seiner Hände Arbeit lebender, tüchtiger Handwerker. Der Mann aus dem Volke schätzt das Judenthum nach jenen Juden ab, mit denen er verkehrt, je weniger jüdische Hausierer und je mehr jüdische Handwerker er kennen lernt, desto größer wird die Achtung sein mit der er Juden begegnet. Nicht die Wohlthätigkeit, die der Handwerkerverein übt, fällt zumeist in's Gewicht, sondern die culturelle Aufgabe, die er löst, obwohl es auch nach Bibel und Talmud die höchste Wohlthätigkeit heißt, Existenzen gründen, „damit Dein Bruder bei Dir würdig lebe."

Unser aller Pflicht ist es, diesen Verein zu unterstützen, um der Ehre des jüdischen Namens willen. Da darf keine Gemeinde zurückbleiben, sondern jede muß nach Maßgabe ihrer Mittel die Subvention bewilligen. Das sei der Dank, der diesem nützlichen und heilsamen Verein gezollt wird.

Seit dem Jahre 1840 wirkt der Verein. „Tief und drückend", heißt es in einem Berichte des Vereines, „waren die sozialen und materiellen Verhältnisse, als die Gründer unseres Vereines dessen Wiege umstanden. Für jeden jüdischen Knaben, welcher unter den Schutz des Vereines trat, mußte eine bestimmte Taxe entrichtet und alljährlich die Bewilligung zum Aufenthalte in Wien bei der Behörde eingeholt werden; den israelitischen Gewerbetreibenden war das Aufdingen und Freisprechen von Lehrlingen verwehrt, sie waren Handwerker zweiter Ordnung, und die Verleihung von Gewerbebefugnissen lag in der Hand der Dominien, welche sie nur spärlich und für einen bestimmten Standort ertheilten."

---

*) Diese Rubrik dient der Beantwortung von Anfragen, welche an die Redaction von Jedem gestellt werden können. Die Redaction wird alle Anfragen, sofern sie auf religiöse Angelegenheiten irgendwie Bezug nehmen, gewissenhaft beantworten und gewährt auch Raum einer objectiv gehaltenen Entgegnung.

Gepriesen sei Gott, der die Zeit ändert!

Im Jahre 1890, dem Jubiläumsjahre, waren 2228 Handwerker ausgebildet entlassen worden, also 2228 vom Handwerkervereine gegründete Existenzen! Im Jahre 1841 zählte der Verein nur 5 Zöglinge, im Jahre 1894 aber circa 800. Ueber 400 Zöglinge bitten jährlich um Aufnahme, es wäre ein Jammer, wenn auch nur einer aus Mangel an Mitteln zurückgewiesen werden müßte.

Wer wissen will, welche Aufgabe der Verein bei Ausbildung eines jeden Zöglings löst, was aus dem armen, zumeist aus einem Dorfe stammenden, verschüchterten Knaben unter der schützenden Hand des Vereines wird, der lese die meisterhafte Ghettogeschichte „Trenderl" von Kompert. Aber nicht nur der böhmische Jude Kompert allein hat es erfaßt, was es zu bedeuten hat, wenn wir tüchtige jüdische Handwerker haben, böhmische Juden gehören auch zu den Vätern des Vereines, so z. B. Ludwig August Frankel, und die Juden in Böhmen werden wohl auch heute noch dem Wirken dieses Vereines Verständnis und Theilnahme entgegenbringen.

Hinzugefügt soll noch werden, daß 49 Handwerke im Ausweise aufgestellt erscheinen, in denen Zöglinge ausgebildet wurden; die größte Anzahl sind Schlosser, Tischler, Tapezierer und Drechsler, es fehlen aber auch nicht Ciseleure, Gärtner, Hafner, Schmiede, Steinmetze und Wagner. Dr. Stern.

Zur Bildung eines Verbandes der isr. Cultusgemeinden in Oesterreich.

Wiederholt wurde bereits in dieser Zeitschrift die Wichtigkeit, ja das Bedürfniß klar gelegt, daß in der Monarchie oder wenigstens in Böhmen ein Verband der isr. Cultusgemeinden geschaffen werde, welcher wohl im Stande wäre, den heute gewiß berechtigten Satz zu entwurzeln, es mache sich jeder Jude und in der Folge jede jüdische Gemeinde ihr Judenthum selbst, nach eigenem Gutdünken, wie es dem jeweiligen Gemeindevorsteher paßt. Daß hierdurch das Gesammtjudenthum gerade nicht im Vortheile ist gegenüber anderen Confessionen, deren religiöses Leben durch eine mächtige Organisation geleitet wird, ist wohl außer Frage, und auch die Behörde kann auf Grund dieser Erscheinung schwerlich die religiösen Bedürfnisse der Juden ernst nehmen, wenn dieselben von jeder einzelnen Gemeinde anders aufgefaßt und gehandhabt werden. Nicht von oben soll die Organisation dekretirt werden, von unten muß dieselbe erst gegründet sein und die bestehende wird von oben anerkannt und geschützt werden.

Ein Verband der Cultusgemeinden könnte, wenn er sich eingelebt hat und seine Wirkung erstarkt ist, im Vereine mit den autoritativen Aussprüchen der Gesammt-Rabbiner als religiösen Sachverständigen, die Behörden zwingen, im Ministerium endlich einen Referenten zu bestimmen, der sachverständig die jüdischen Cultusangelegenheiten zu leiten, die bereits geregelten Gemeinden zu überwachen hätte, wir hätten dann auch eine Organisation, welche das Tohu-wabohu, das unter den jüdischen Cultusgemeinden herrscht und durch die verschiedentlichste Auffassung der religiösen Bedürfnisse seitens des Einzelnen hervorgerufen wird, bannen könnte. Das wäre der ideale Zweck des Gemeindeverbandes, aber auch in materieller Hinsicht ist eine Reform dringend nöthig, welche der Gemeindeverband vorerst in Angriff nehmen müßte, es fiele ihm vor allem die Lösung der Frage zu,

wie die Altersversorgung der Cultusbeamten, die Pensionsberechtigung deren Witwen durchzuführen sei. Schreiber dieses ist kein Cultusbeamter, jedoch der Sohn und Schwager eines solchen und weiß aus eigener Erfahrung, wie es um die Witwe eines Lehrers oder Rabbiners bestellt ist, wenn ihr nicht andere Hilfsmittel zum Lebensunterhalt geboten werden als diejenigen, welche ihr die Gemeinde zur Verfügung stellt. Die früher durch die Stellung des Mannes angesehene und geachtete Frau wird zur armen Frau der Gemeinde, angewiesen auf die Wohlthaten der wohlhabenderen Cultusmitglieder, und es gibt auch solche unter diesen, welche eine ihnen nicht genug demüthige Aeußerung der Witwe oder des erwerbsunfähigen Functionärs durch Entziehung der sg. üblichen „Emolumente" strafen.

Durch Altersversorgung und Pensionsberechtigung wird auch die Stabilität der Beamten gefördert, denn der Beamte wird nicht, so lange er leistungsfähig ist, auslugen nach pecuniär besseren Posten, welche ihn eher in die Lage setzen, selbst etwas für die eigene Zukunft und für die der Seinen zu thun, er wird in der Gemeinde, die ihn vor der Noth des Alters schützt und für seine Witwe Vorsorge trifft, mit Lust und Eifer wirken, mit ihr verwachsen, und nur besondere Umstände werden ihn zu einem Postenwechsel veranlassen. Die Schaffung eines Pensionsfondes kann am allerehesten durch die gesammten Gemeinden der Monarchie mit gemeinsamen Kräften gegründet werden, und dies könnte mit eine der ersten Aufgaben des Gemeindeverbandes werden, welcher, so stelle ich mir es vor, die Beamten der einzelnen Gemeinden je nach deren Leistungsfähigkeit und Beitragsleistung auf eine Rente oder eine Ablebenspension versichert. So macht es z. B. der deutsche Schulverein bei seinen Lehrern, und hat hiedurch einerseits namhafte Ersparungen an seinen Pensionen erzielt, andererseits kann er seinen Lehrern die definitive Anstellung in den Vereinsschulen zusichern. In Deutschland besteht unseres Wissens eine ähnliche Institution und, soviel mir aus antisemitischen Blättern bekannt ist, stellt die Versicherungs-Gesellschaft Victoria in Berlin dem Versicherungsfonde des Gemeindeverbandes einen gewissen Percentsatz aus dem Versicherungsgewinne der bei ihr versicherten Gemeindebeamten zur Verfügung. Diese Gesellschaft, welcher die Ehre zu Theil wird, von der antisemitischen Presse als verjudet hingestellt zu werden, ist nun auch in Oesterreich resp. in Prag vertreten, und der Gemeindeverband könnte wohl leicht auch hier an dieselbe herantreten und gemeinsam der Frage der Altersversorgung der jüdischen Cultusbeamten näher an den Leib rücken. Wenn der Gemeindeverband nur zu diesem Zwecke allein recht bald begründet wäre, mit einer Gott mehr gefälligen That könnte er sein Werk nicht beginnen. „Bei mir findet Hilfe der Verwaiste". (Hosea 14. 4.)

Med.-Dr. Kf.

Geehrter Herr Redacteur!

Den Eintritt in den Sprechsaal haben Sie jedermann freigegeben und damit auch die freie Meinungsäußerung. Ich nehme daher als Religionslehrer, der eine viertelhundertjährige Unterrichtsthätigkeit hinter sich hat, das Wort, nicht etwa um eine Polemik zu führen, sondern eine Anregung zu geben, daß die verschiedenen Gedanken und Anschauungen über den Religionsunterricht und dessen Methode hier ausgetauscht und geklärte Grundsätze für die Praxis gewonnen werden.

Mit Vergnügen las ich die im letzten Hefte enthaltene Abhandlung: „Wie soll der isr. Religionsunterricht an Gymnasien ertheilt werden?" Man erkennt so-

fort den Lehrer, der noch jugendliche Spannkraft, Lust und Liebe zu seinem Gegenstande hat und gerne darin etwas leisten möchte! Ob ihm das gelingen wird? Mit gutem Willen und Benutzung eigener und anderer Erfahrung sicherlich. Mit Rücksicht auf letztern Umstand gestatten Sie mir, Herr Redacteur, daß ich auch meine Meinung über einige in der Abhandlung berührte Punkte hier veröffentliche. Zunächst scheint es mir, daß Herr Dr. Biach von der Subjectivität gar zu viel abhängig macht.

Alles, die Disciplin, die Aufmerksamkeit, die Liebe zum Gegenstande und die Freude daran wird nur in die Persönlichkeit des Lehrers gesetzt! Das mag in einzelnen Fällen vorkommen, ist auch bei Herrn Dr. Biach sicherlich der Fall, das darf aber im Allgemeinen nicht gelten; der Lehrer muß in den Hintergrund und der Gegenstand in den Vordergrund treten. Der Gegenstand muß immer und überall gelehrt werden; jeder Lehrer muß ihn lehren und lehren können, die Subjectivität ist nicht erlernbar, und es würde mit dem Unterrichte schlecht bestellt sein, wenn er nur von der Persönlichkeit und ihrem Verhältnisse zu den Schülern abhängen würde. Gerne soll zugestanden werden, daß die Haltung des Lehrers den Schülern Achtung einflöße. Das muß bei jedem andern Gegenstande auch der Fall sein, und tritt nur beim Religionslehrer schärfer hervor, weil der Religionsunterricht Lehre und Ausübung verlangt, und ein Widerspruch beider im Leben des Lehrers den Gegenstand geradezu der Lächerlichkeit preisgeben würde.

Der wohlwollende Lehrer spricht bei Dr. Biach nicht allein aus der Bereitwilligkeit, den Schülern ein Helfer und Berather in ihren materiellen Angelegenheiten zu sein, sondern auch aus den kleinen Aufgaben, die hinter denen anderer Gegenstände zurückstehen sollen! Warum? muß man fragen. Ist der Gegenstand durch den Unterricht den Schülern leicht gemacht — und das ist die Aufgabe des Religionslehrers — dann muß sogar die Aufgabe entsprechend jenen aus andern Gegenständen sein, weil sonst der jüd. Schüler zur Ansicht kommt, die jüd. Religion ist nur nebensächlich, da braucht man nichts zu lernen, man „haut sich schon durch". Ist die Aufgabe schwer gemacht, dann ist auch ein Satz zu viel denn sie verfehlt den Zweck.

Den Wundern will er kein Hauptgewicht beilegen, aber doch ein Gewicht; was für eins? Das gibt er uns nicht an, weil er überhaupt eine sichere Grundlage für die Behandlung der Wunder nicht aufstellt. Er will, was geht, auf natürliche Weise erklären, und was nicht geht? Hat der Religionslehrer die Wunder überhaupt zu erklären? Ist er Physiker oder was immer? Die Wunder sind gegeben, und sind nicht natürlich, nicht physisch, nicht ethisch und überhaupt nicht zu erklären, sondern als Religionsmittel zur Erkenntnis Gottes zu verwerten. Je mehr die Wunder erklärt werden, desto weniger Religion, desto mehr Zweifel in der Seele der Jugend!

Am meisten frappirt aber die neue Erfindung Dr. B.'s mit dem Kalender-Juden. Was kann es schöneres, schnelleres, geschickteres für einen Lehrer geben, dachte ich, als nach dem Kalender nicht etwa — Heilige, aber Juden machen! Aber bald fiel mir ein: was machen die armen Gymnasialschüler mit den Luchos, gleich den Titel, das erste Wort Luach in hebr. unpunktirten Characteren können sie doch nicht lesen. Und man kann getrost 100 gegen 1 wetten, daß es selbst in Brüx und in Prag und in Brünn vielleicht keinen einzigen Schüler gibt, der alle Sidras von Bereschith bis Wesoss habrocho aus dem Kalender herablesen kann. Was fängt der Schüler mit den Namen der Sidras an, wenn er den Inhalt nicht

kennt? Doch das ist ja eben das Verdienst Dr. B.'s, daß er wöchentlich seinen Schülern die Sidra erklärt. Neu ist die Methode nicht. In ganz Rußland und Polen, in Ungarn und vor 30 Jahren in Mähren und Böhmen wurde jede Woche die Sidra gelehrt und gelernt, nur mit dem Unterschiede, daß man dort 36 Stunden in der Woche dazu zur Verfügung hatte und Herr Dr. B. kaum $1/2$ Stunde. Allerdings gibt Dr. B. den Schülern die Inhalts-Erklärung deutsch. Ich setze voraus, die Schüler schreiben den Vortrag nicht nach — das ist verboten —; was behalten sie demnach davon, wenn sie kein Buch besitzen, darüber nachzulesen? Da der Lehrer sich auch überzeugen muß, ob die Schüler das Gelernte inne haben, da es, wie Dr. Biach selbst sagt, in Fleisch und Blut übergehen soll, so muß also $1/2$ Stunde geprüft werden. Wie viel Zeit bleibt nun, hebräisch aus dem Texte zu lernen? Da werden sicherlich über große Aufgaben die Schüler nicht zu klagen haben! Was geschieht mit den 8—10 Sidras der Ferien? Da wäre doch der Kalender-Jude ewig nicht fertig, ein Religionsfragment. Eine weitere Frage drängt sich auf: Wird dieser Kalender-Jude 8 Jahre hindurch regelmäßig wiederholt oder nur 1 Jahr durchgearbeitet? Im ersten Falle hätten die Schüler nicht die Möglichkeit in 8 Jahren etwas neues zu lernen, im zweiten Falle bis zur 8. Classe alles vergessen! Wie aber Dr. B. es zustande bringt, außerdem in derselben Stunde die Schüler aus dem Kalender mit der Liturgie vertraut zu machen, das ist rein unerfindlich, und es wäre erwünscht, einen solchen Vortrag vor uns zu haben. Wer die Schüler des Gymnasiums kennt, weiß wie wenig diese im Gebetbuch sich zurechtfinden können, und da lernen sie aus dem Kalender wahrscheinlich, wie man Schacharis, Mussaf, Mincha, am Sabbath, an den Festen und Halbfesten, wie man an Fasten und Trauertagen betet, oder vielleicht gar das alles übersetzen? Wie läßt sich die Sidra mit der Liturgie in Verbindung bringen? Das bleibt vorderhand ein ungelöstes Räthsel.

Herr B. schwärmt für Systemlosigkeit in Religion. Leider war diese Schwärmerei allen Juden bis auf Maimonides eigen, und nicht zum Glück des Religionsunterrichtes. Nahezu 3000 Jahre wird bei den Juden Religion unterrichtet und noch immer gibt es keine geeigneten Lehrbücher, keine Methode, keine Systematik darin, weil die Systemlosigkeit System war. Das hat aber zur Folge, daß die meisten Religionslehrer wohl viel über Religion reden, aber den Inhalt der Religion nicht kennen und ihn nicht klar geordnet im Kopfe haben, und noch viel weniger der Schüler. Die Schüler haben dadurch alles und gar nichts inne und stehen darin den christl. Schülern bei weitem nach. Es muß unbedingt nach System unterrichtet werden, soll der Schüler wissen, was er gelernt, und der Lehrer, was er gelehrt. Ein Unterricht, der systemlos ist, ist ganz unnütz und überflüssig, ja schädlich, weil er ganz confuse Anschauungen erzeigt, Halbwisser, die schlechter sind als gar nichts Wisser. Und doch spricht Dr. B. fortwährend vom Zusammenfassen der Lehren. Wenn er in der 1. Classe von der Allmacht Gottes bei der Schöpfung gesprochen, in der 8. Classe bei Jesaia von der göttlichen Gerechtigkeit, wird er dann in der 8. zusammenfassen, und er selbst und auch der Schüler! noch wissen, was bis dahin und bei welcher Gelegenheit von Gott gelernt wurde? Der Schüler weiß es meist nicht in demselben Jahre.

Die Religion soll für den Religionsunterricht nicht, aber „Jüdische Geschichte und Literatur" streng wissenschaftlich vorgetragen werden! Ja gehört denn wissenschaftlich vorgetragene Geschichte streng genommen in die Religion? Was aus Geschichte in die Religion gehört, kann sehr kurz genommen werden. Das Gymnasium ist kein Seminar. Dort soll man Geschichte streng wissenschaftlich lehren und lernen.

Geschichte sei den Schülern zumeist Privatlectüre, worauf der Lehrer die Schüler aufmerksam machen kann, aber von Geschichte und Literatur darf an Gymnasien mit den Schülern nur das genommen werden, was als Beleg der Religion nothwendig ist, und das ist sehr wenig, denn wir haben Religion und nichts als Religion zu unterrichten und Geschichte ist keine Religion! Warum nicht lieber das Ethische und Religiöse aus dem Talmud? Das ist Religion. Wo hat Dr. Biach in seinem systemlosen System dafür einen Platz?

T. in Mähren, October 1894. Dr. F. N., Gymnasial-Religionslehrer.

Der Religionsunterricht ist das wichtigste und schwierigste Problem, welches das Judenthum in unserer Zeit zu lösen hat, und Dr. Biach verdient Dank dafür, daß er durch seine Abhandlung in voriger Nummer: „Wie soll der israelitische Religionsunterricht an Gymnasien ertheilt werden?" die Debatte eröffnet hat. Herr Dr. F. N. zeigt nun in dem oben veröffentlichten Schreiben, daß das Problem gar nicht so einfach ist, als es den Anschein hat, und daß alle Punkte, die Herr Dr. F. N., der vorläufig noch ungenannt bleiben will, kurz berührt hat, noch einer gründlichen Behandlung bedürfen und ernstlich erwogen werden müssen, bevor endgiltig geurtheilt und beschlossen werden kann. Aus den von Dr. F. N. berührten Punkten seien nur folgende hervorgehoben: Welche Methodik wäre die geeigneteste für den israelitischen Religionsunterricht, denn wir besitzen vorläufig noch gar keine. Systematische Religionslehre oder nur Anknüpfen der einzelnen Lehrsätze an die einzelnen biblischen Erzählungen ohne Rücksicht auf Zusammenhang und Ordnung und Reihenfolge der Lehrsätze; Ausmaß und Umfang des Unterrichtes im Hebräischen; welche Capitel der Liturgik und der Geschichte müssen gelehrt werden? Der Stein ist ins Rollen gerathen, und er wird nicht früher zur Ruhe kommen, bis nicht die Frage gründlich und erschöpfend gelöst sein wird. Damit werden wir uns nicht mehr begnügen, einen Lehrplan zu besitzen, der alles Schöne und Gute aufzählt, der das unmöglich zu Erreichende als Forderung aufstellt, und bei welchem die Schüler in der religiösen Disziplin fast ganz unausgebildet das Gymnasium verlassen. Auf dem Papiere erscheint ein solcher Lehrplan ganz prächtig, für die Praxis ist er aber untauglich und unnütz. Ich kenne keinen unseren Verhältnissen angepaßten Lehrplan, keinen der dem Religionslehrer auch nur eine richtige Directive geben könnte, jeder Lehrer ist ganz auf sich selbst angewiesen, und das ist für den Religionsunterricht nicht von Nutzen, wie es ja die geringen Erfolge an allen Gymnasien beweisen. Die Frage, die eine präcise, klare und jedem einleuchtende Antwort verlangt ist folgende: Was hat der Religionsunterricht in unserer Zeit zu umfassen, und wie muß dies gelehrt werden, damit die Schüler das Ziel vollkommen erreichen und beim Austritte aus dem Gymnasium auch vollkommen vertraut mit der Religionslehre seien? Wir laden die Herren Collegen ein, diese Antwort zu ertheilen. Dr. Stern.

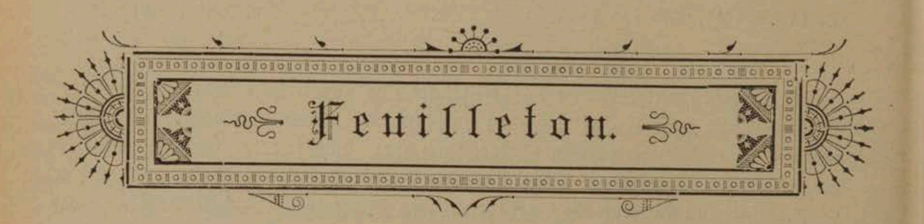
Neu eingegangene Bücher und Schriften:

„Bahn frei! Ein Wort für unsere Frauen." Von Dr. Phil. Moriz Popper (Prag, J. G. Calve).

Zur Einleitung in die heilige Schrift. Von Prof. Dr. Ludwig Blau (Budapest).

R. Meir ben Baruch aus Rothenburg. Sein Leben und Wirken, seine Schicksale und seine Schriften. Gedenkschrift zur sechshundertsten Jahreswende seines Todes. Von Dr. Samuel Back, Rabbiner zu Prag-Smichow. Erster Band. Leben, Wirken und Schicksale. Mit Subvention der Zunz-Stiftung in Berlin (Frankfurt a. M., J. Kauffmann).

Besprechung der beiden letztgenannten Werke folgt in der nächsten Nummer.



Heirat in Scherz — Scheidung in Ernst.

Nach dem Englischen von Jessie Kurrein.

(Fortsetzung.)

Gewiß, lange Verlobungen thun nicht gut, die Partien gehn oft zurück. Können Sie eine Frau ernähren?

Sicherlich, ich kann Ihnen meine —

Ich wünsche nichts zu sehen. Mein Kind muß anständig erhalten werden, mehr verlange ich nicht. Was ist Ihre Beschäftigung?

Ich erwarb in Afrika ein schönes Vermögen, und jetzt gedenke ich hier ein Geschäft zu eröffnen.

Sie werden doch nicht am Sabbat Ihr Geschäft offen halten?

Keine Sorge, Vater!

R. Schmul drückte ihm dankbar die Hand.

Für den Sederabend sind Sie natürlich unser Gast. Bei dieser Gelegenheit können Sie Hanna's Kochkunst erproben, jetzt gehören Sie zur Familie.

Ich werde entzückt sein, den Abend in ihrer Familie zu verleben, versicherte David.

Welche Synagoge werden Sie besuchen? Wenn Sie noch keinen Sitz haben, könnte ich Ihnen bei uns einen verschaffen.

Tausend Dank! Ich habe Herrn Birnbaum versprochen, seine Synagoge aufzusuchen. Wie es scheint, haben sie dort Mangel an Kohanim und wünschen, daß ich ihnen den Segen gebe.

Wie? sagte R. Schmul erregt, sind Sie ein Kohen?

Gewiß, und da kann ich doch kein so schlimmer Jude sein, versetzte er lächelnd.

Das Lachen erstarrte ihm aber auf den Lippen, als er mit einemmale R. Schmul kreidebleich und zitternd dem Umsinken nahe erblickte.

Himmel! Was ist Ihnen? Sind Sie krank? schrie David ihn erfassend.

Der Alte schüttelte das Haupt, schlug die Hände zusammen und rief: Mein Gott! Mein Gott! warum fiel es mir nicht früher ein? Gottlob, es ist noch Zeit.

Was ist denn? Was ist Ihnen nicht eingefallen? fragte David in Angst, der Alte sei plötzlich irrsinnig geworden.

Meine Tochter kann Sie nicht heirathen, sagte mit gedämpfter, zitternder Stimme der Rabbi.

Wie! Was? stierte förmlich David den Alten an. Was reden Sie denn?

Sie sind ein Kohen, und Hanna darf einen Kohen nicht heirathen.

Ich meinte doch, die Kohanim sind die Aristokraten in Israel.

Gerade deshalb darf ein Kohen eine geschiedene Frau nicht heirathen.

Nun erbleichte der junge Mann. Sein Herz schlug zum Zerspringen. Ohne genau zu verstehen, überfiel ihn die gräßlichste Ahnung. Sie sagen ernstlich: Ich darf Hanna nicht heirathen! nicht heirathen, flüsterte er.

So ist das Gesetz, eine Frau, welche Get empfangen hat, darf einen Kohen nicht heirathen.

Wer könnte Hanna eine geschiedene Frau nennen?

Ich muß es, denn das Beth-din (Rabbiner-Collegium) hat die Scheidung bestätigt.

Himmlischer Vater! Soll ein gedankenloser Augenblick unser ganzes Lebensglück zerstören? Nein! das ist keine Religion! Das ist nicht Judenthum, nicht Gottes Gebot, das ist nur rabbinisches Gesetz!

Schweigen Sie, sprach R. Schmul streng, es steht in der heiligen Schrift (III C. 21. 7): „Eine von ihrem Manne geschiedene Frau darf er nicht nehmen, denn er ist seinem Gotte geweiht".

David blieb starr, denn die Bibel war ihm noch heilig. Dann sagte er, für einen solchen Fall war das nicht geschrieben.

Das Gesetz gilt unter allen Umständen, erklärte der Alte.

Das ist kein Gottesgebot, schrie David wahnsinnig wüthend.

Des Alten Angesicht verdüsterte sich, es herrschte tiefe Stille.

Da bin ich, Vater, unterbrach Hanna, munter zurückkehrend mit Wein und Gebäck, alles schön und einladend geordnet, doch bald etwas Unheimliches ahnend, stellte sie rasch den Teller hin und rief: Um des Himmels willen was ist denn geschehen? Was geht denn hier vor?

Nimm nur wieder alles weg, heute werden wir auf Niemands Wohl trinken

Mein Gott! schrie Hanna erbleichend und zitternd: Vater, sage mir doch, was hat sich ereignet? Habt Ihr gestritten?

Der Alte schwieg. Hanna schaute hin und her, von einem zum andern, der Verzweiflung nahe!

Noch viel schlimmeres, sagte endlich David im harten kalten Ton, denkst du noch deiner scherzhaften Trauung mit Sam?

Ja gewiß, ist etwas vielleicht im Get falsch?

Ihr Schreck und Schmerz war so sicht- und hörbar, daß er sogar David weicher stimmte und er sprach: Das wohl nicht, es gilt nur zu sehr, und du bist infolgedessen eine geschiedene Frau, die ich als Kohen nicht heirathen darf.

Mich nicht heirathen, weil du ein Kohen bist? wiederholte Hanna wie vom Schlage getroffen.

Wir müssen das Gesetz heilig halten, sagte Rabbi Schmul in tiefer ernster Stimme. Dein Freund Lewin war es, der irrte, nicht aber — das Gesetz.

Das Gesetz kann unmöglich einen harmlosen Scherz so ernst auffassen und noch dazu an ganz unschuldigen Menschen, protestirte David.

Man soll eben nicht mit heiligen Dingen scherzen.

Vater, bat Hanna flehentlich, läßt sich denn gar nichts thun?

Der Alte schüttelte traurig das Haupt.

Das liebliche Geschöpf trug einen Ausdruck von Schmerz, zu tief für Thränen. Alles kam zu plötzlich, zu schrecklich, sie sank vernichtet in einen Stuhl.

Es muß einen Weg geben, etwas muß geschehen, donnerte David, ich werde zum Ober-Rabbiner gehen.

Und was kann er thun? Kann er das Gesetz ändern? fragte voll Mitleid der alte Vater.

Ich werde es nicht verlangen, wenn er nur einen Funken Verstand hat, muß er sehen, daß hier ein Ausnahmsfall ist.

Das Gesetz erkennt keine Ausnahme an, sagte R. Schmul traurig. Seid geduldig, geliebte Kinder, traget Euren Schmerz, es ist der Wille Gottes.

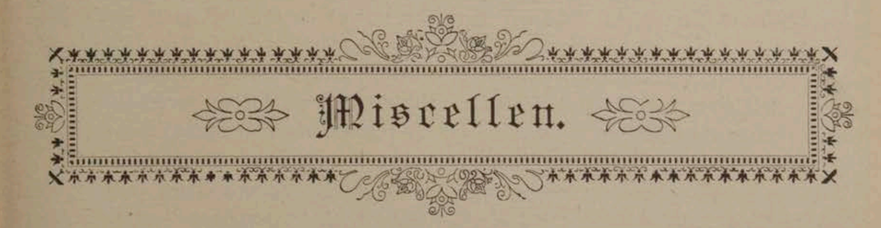
Ich kann es nicht, fuhr David barsch fort, aber sieh Hanna, sie wird ohnmächtig.

Nein! Nein! mir ist schon gut, sagte Hanna, sich mit Gewalt aufrichtend, schau nur noch einmal nach, Väterchen, vielleicht findest Du doch etwas.

Hege keine Hoffnung! Glaube mir, wenn ich nur einen Strahl von Hoffnung entdecken könnte, möchte ich es dir nicht vorenthalten. Sei stark und muthig meine Tochter. Trage deinen Schmez mit jüdischem Muth. Vertraue auf Gott, der alles zum Guten wendet, fasse dich, sage David, daß

du immer seine Freundin bleibest, und für deinen alten Vater bleibt er sein Sohn, sein lieber, lieber Sohn! Er ging auf sie zu und wollte sie berühren, doch es zuckte ihm durch den ganzen Körper.

Ich kann nicht Vater, es geht über meine Kräfte, verlange es nicht von mir. (Forts. folgt.)



Miscellen.

Am 14. d. M. starb im Alter von 84 Jahren Salomon Lengsfelder, Rabbiner in Reichenau a. K. Lengsfelder war der älteste Rabbiner Böhmens und sehr ehrwürdig durch sein Alter, sein Amt, seine Gelehrsamkeit und seinen Charakter.

Wie Dr. H. Goitein, Rabbiner in Nachod, in seinem Nachruf, den er am 17. ds. bei der Beerdigung dem Verstorbenen widmete, hervorhob, war Salomon Lengsfelder, ein Schüler von R. Ahron Kornfeld, der erste Rabbiner in Oesterreich, der das Gymnasium absolviert hatte. Diese weltliche Bildung war vereint mit gründlichem theologischen Wissen, wovon Aufsätze in den Zeitschriften „Ben Chananja“ und „Allgemeine Zeitung des Judenthums“ aus den fünfziger und sechziger Jahren Zeugnis ablegen. Zwei Hefte „Gottesdienstliche Vorträge“, die er veröffentlicht hatte, lassen ihn als Redner erkennen, der das Bestreben hat, die Menschen zu bessern, und wie er sprach so dachte und handelte er, so daß er durch sein Leben selbst ein Vorbild der Frömmigkeit, Wohlthätigkeit und Uneigennützigkeit war, ein Priester, wie ihn Maleachi (2, 7) zeichnet. Während seiner langen Wirksamkeit hatte das Judenthum verschiedene Epochen durchzumachen, Lengsfelder war in allen Epochen der würdige, fromme Rabbiner, obwohl er sich nie den berechtigten Forderungen einer neuen Zeit entgegengestellt hatte. Er versäumte keine Rabbiner-Versammlung und fühlte sich jung im Kreise der jungen Rabbiner, von denen einige dem Alter nach seine Urenkel hätten sein können. Seine segensreiche seelsorgerische Thätigkeit wurde durch die Verleihung des goldenen Verdienstkreuzes ausgezeichnet. Dr. Goitein legte es der Gemeinde in Reichenau an's Herz, dem so würdigen Lengsfelder einen würdigen Nachfolger zu geben. Dr. Goitein vertrat die Rabbiner beim Leichenbegängnisse.

Professor Dr. Moritz Lazarus feierte am 15. September seinen 70. Geburtstag. Professor Lazarus ist einer der wenigen geistig bedeutenden Juden, die trotz ihrer wissenschaftlichen Bedeutung nicht nur ihrem Glauben formell, sondern auch dem Judenthume und den Juden selbst treu blieben. Professor Lazarus stammt aus Filehne, Provinz Posen. Sein Vater war als jüdischer Gelehrte sehr bedeutend und ließ auch dem Sohne einen gründlichen jüdischen Unterricht ertheilen, dessen Einfluß auf den ganzen Lebensgang des Jubilars sich erstreckte. Anfangs für das Geschäft bestimmt, es war ein reiches Haus, setzte er schließlich seinen Willen durch und wurde Student. Mit dem 20. Lebensjahre studirte er schon in

Berlin Philosophie, Jus und Philologie. Bald widmete er sich ganz der Philosophie, auf welchem Gebiete er reiche Erfolge erzielte. Besondern Ruhm erwarb er sich mit seinem Werke „Das Leben der Seele", das in den Jahren 1856—57 erschien. Drei Jahre später begründete er mit seinem Schwager, dem berühmten Steinthal, einen neuen Zweig der Philosophie, die „Völker-Psychologie." Im Jahre 1863 wurde Lazarus Professor an der Universität zu Bern, doch verließ er die Stadt schon im Jahre 1867 wieder, um in Berlin Lehrer der Philosophie an der Militär-Akademie zu werden. Im Jahre 1873 wurde er zum ordentlichen Honorar-Professor an der Berliner Universität gewählt. — Professor Lazarus hat aber nicht nur als Philosoph, sondern auch als Redner Bedeutung erlangt. Er war seiner Zeit einer der schönsten Sprecher Deutschlands, und seine Vorträge gehörten immer zu den besuchtesten in Berlin. — Seinen Zusammenhang mit dem Judenthume bekundete er sowohl praktisch, wie auch wissenschaftlich. Er war lange Jahre Mitglied des Repräsentanten-Collegiums der Berliner Cultusgemeinde, er stellte sich an die Spitze der „Hochschule für die Wissenschaft des Judenthums," er war Mitbegründer des „deutsch-israelitischen Gemeindebundes." Er hielt jüdisch-wissenschaftliche Vorträge zu Gunsten der Hochschule, unter dem Titel „Treu und frei" erschienen im Jahre 1827 seine Studien über Juden und Judenthum, und als Zeichen seiner wahren Liebe erschien soeben seine Arbeit über den Propheten Jeremia. — Das Judenthum zeigte sich auch dankbar für die Liebe, die ihm Lazarus zugewandt. Die jüdischen Synoden zu Leipzig und Augsburg, im Jahre 1869 und 1871 wählten ihn zu ihrem Präsidenten. An der Feier seines 70. Geburtstages nahm das ganze deutsche gebildete Judenthum regsten Antheil. Die Krone erhielt eie schöne Feier durch den Gnadenakt des deutschen Kaisers, der Professor Lazarus zum „Geheimen Regierungsrathe" ernannte. Eine Auszeichnung, die nicht nur Lazarus, sondern auch das Gesammt-Judenthum mit Stolz erfüllen kann.

England fängt nun an, auch der jüdischen Literatur seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die größte Buchhändlerfirma in London „Macmillan" beschloß, einzelne Studien über jüdische Geschichte, Sitte und jüdisches Leben herauszugeben. Bis jetzt sind erschienen: 1) Ueber rabbinische Theologie. 2) Jüdisches Gesellschaftsleben im Mittelalter. 3) Die Rückkehr der Juden nach England. 4) Das jüdische Gebetbuch, seine Geschichte und sein Verhältnis zum christlichen Rituale. 5) Jüdische Ethik. 6) Die jüdische Rasse. — Es wäre sehr wünschenswerth, daß dies Unternehmen auch bei uns Nachahmung fände.

Dr. Landauer, Bibliothekar der Universität zu Straßburg, wurde zum Honorar-Professor der Universität gewählt und bestätigt. Diese Ernennung ist bemerkenswerth, weil Professor Landauer über rabbinische Literatur und Talmud lesen wird. Es wäre dies der erste Fall an einer deutschen Universität.

Der Krieg zwischen Japan und China erweckt auch das Interesse und die Frage über die Juden in den beiden Ländern. In Japan ist eine einzige große jüdische Gemeinde u. z. in Nagasaki; außer dieser sind noch 3 kleinere. In China sind 3 große und 3 kleine, in Korea dagegen keine einzige jüdische Gemeinde.

Das Universitätsstudium wird in Rußland den Juden besonders erschwert. In Kiew meldeten sich 150 jüdische Studenten zur Universität, aufgenommen wurden — 39; in Charkow meldeten sich 86, Aufnahme erhielten — 11.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.